

№ 1353 11
12 1/2 1/3

Kaukasische Post

Ersteht jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet; vor dem Text 20 Kop hinter denselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. 3. Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosyp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich vor. 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, Aufermannsche Niederlage auf dem Sande; in Wladislaw: bei Frau Seidel, Apotheker-warenhandlung; in Nikolajewka bei Chassaw-Zurt: bei Gebr. Töws, Buchhandlung; in Chassaw-Zurt: bei T. Deltze; Anapa: S. Buch; in Riga: Buchhandlung E. Brubns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort anfänglich sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelsbankes L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masnikaja, Haus Sjtow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Kowelaja 11., Warschau, Krakauer Borshat 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Kolonnenstraße 72 73.

Nr. 7

Sonntag, den 3. (16.) August 1908.

3. Jahrgang.

Inhalt: 1) Politische Rundschau (In- u. Ausland); 2) Nachrichten aus dem Kaukasus; 3) Aus den Kolonien; 4) Die deutschen Siedlungen an der Wolga (B. Fortsetzung); 5) Japan von heute; 6) Landwirtschaft und Gartenbau (Blattläuse); 7) Literatur und Kunst (Reisebericht—1. Fortsetzung); 8) Bücherchau; 9) Aus aller Welt (Zeppelins große Fernfahrt. Eine deutsche Schule in Peking. Der Wettersturz in Deutschland. Eine süd-amerikanische Stadt in Flammen. Tragödie eines Berliner Liebespaares); 10) Kirchliche Nachrichten; 11) Lustige Ede.

Der 3. Jahrgang

der

„Kaukasischen Post“

hat am 22. Juni dieses Jahres begonnen. Diejenigen Abonnenten, deren Bezugszeit mit diesem Termin abgelaufen ist, werden um Erneuerung des Abonnements gebeten.

Der Bezugspreis beträgt wie bisher:

	für Tiflis:	für Anwärtinge:
1/2 Jahr . . .	1 R. 25 K.	1 R. 50 K.
1/4 „ . . .	2 R. 50 K.	3 R. — K.
1/2 „ . . .	5 R. — K.	6 R. — K.

Neurasthenie.

Unter den modernen Hilfsmitteln, die der Arzt gern in seiner Praxis verordnet, steht das

Nerventonikum **Muiracithin**

mit an erster Stelle. Die Erkrankung der Nerven bildet zurzeit den Mittelpunkt der ärztlichen Forschungen; speziell die vorzeitige Nervenschwäche oder Neurasthenie bei Herren, die überdies eine nicht zu unterschätzende Gefahr bedeutet. Die vorzeitige Nervenschwäche tritt auf infolge von Ueberanstrengungen, Ueberarbeitung, Ausschweifungen usw. und zieht hierbei den ganzen Körper in Mitleidenschaft, deshalb sind auch die kleinen Uebel wie Appetitlosigkeit, Gedächtnisschwäche, Zittern, Angstgefühl, Erregungszustände usw. sehr häufig ständige Begleiter der vorzeitigen Nervenschwäche. Niemand sollte daher versäumen, sich in solchen Fällen rechtzeitig in die Behandlung des Arztes zu begeben, der, wie bereits erwähnt, in dem Muiracithin ein ganz hervorragendes Unterstützungsmittel besitzt. Man lese die ärztlichen Gutachten, die Interessenten in einer Broschüre gratis und franko zugesandt werden. Muiracithin ist in allen grösseren Apotheken erhältlich.

Kontor chemischer Präparate St. - Petersburg, Newsky Pr. 28, Haus Singer.

Deutsches Seminar zu Mitau.

Unterrichtsbeginn 12. August Aufnahmeprüfung 9. & 11. August

Direktor Hoerschelmann.

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußeren Lage. Die „St. Petersb. Zeitung“, schreibt: Die Betrachtungen über die Lage in der Türkei werden täglich pessimistischer. Die „Now. Wr.“ konstatiert, daß die eben veröffentlichten Grundgesetze Gefahren für den friedlichen Ausgang der Krise in sich bergen. Es fehlen in ihnen Hinweise auf die Budgetrechte des Parlaments. Sie enthalten nur eine an die Beamten gerichtete Instruktion über die Veröffentlichung des Ausgaben- und Einnahmenbudgets. Das wird selbst die Gemäßigtesten unter den Reformatoren nicht befriedigen. Weiter ist in den Grundgesetzen davon nicht die Rede, daß der christlichen Bevölkerung alle politischen Rechte gleich wie den Muselmännern gewährleistet werden. Man kann aber an eine wirkliche Verhütung des Landes nicht denken, wenn ein bedeutender Teil der Bevölkerung, der in manchen Wilajeten drei Viertel der Gesamtbevölkerung darstellt, nach wie vor in der Position rechtloser Rajas bleibt.“ Auch die „Wirtsch. Wod.“ sind sorgenvoll gestimmt. Sie betonen mit Recht, daß der Sultan nicht aus freier Überzeugung, sondern unter dem Zwange der Verhältnisse die Konstitution wiederhergestellt hat. Weiter befindet die Türkei sich völlig in der Macht der Arme. Die Konstitution werde also so lange in Kraft bleiben, als diese konstitutionell bleibt: „Kann man unter solchen Umständen überzeugt davon sein, daß die konstitutionelle Abzelle sich auch weiterhin ruhig entwickeln wird? Eine solche Überzeugung herrscht nirgends, in keinem der politischen Zentren Europas.“ Anderer Meinung ist nur die „Retisch“. Sie erörtert die Frage, welche Rolle in Zukunft die europäischen Mächte in der Türkei spielen werden: „Mit dem Siege der nationalistischen Bewegung in der Türkei wird entweder keine europäische Macht die Hegemonie in Konstantinopel haben oder der überwiegende Einfluß wird an die Macht übergehen, an der die konstitutionelle Bewegung den ehrlichsten und aufrichtigsten Bundesgenossen findet. Ist es nötig, zu beweisen, daß die Interessen Rußlands ein dementsprechendes Verhalten unserer Diplomatie erfordern?“

Zur innern Lage. In Kiew wird gegenwärtig eine Versammlung orthodoxer Geistlicher abgehalten, welche hauptsächlich über innere Mission Beratungen pflegt. Am 22. Juli hörte der Missionskongreß das Referat der antikatholischen Kommission an, welche nach dem Erlaß vom 17. April 1903 einen Massenübertritt von Orthodoxen zum Katholizismus konstatierte, und nahm eine Reihe von den von der Kommission vorgeschlagenen inneren und äußeren Maßnahmen an. Von den äußeren Maßnahmen nennt die „Pet. Stz.“: Im Volke den orthodoxen nationalen Geist festigen; im Namen des Kongresses bei Seiner Majestät darum petitionieren, daß auf Grund des Erlasses vom 17. April die Bedeutung der orthodoxen Kirche als hegemonisierende und herrschende nicht erschüttert werde; daß die orthodoxen Kirchen selbst, wenn sie ehemals katholisch waren, niemals Andersgläubigen übergeben werden; daß nach Rußland kommen ausländischer Missionare verboten; petitionieren um die Wahrung der russischen Kirchenschule im Westgebiet; die Gehälter der Lehrer an den Kirchenschulen auf die Norm der Gehälter des Unterrichtsressorts erhöhen, um die besten pädagogischen Kräfte heranzuziehen; den Kirchenschulen einen Missionscharakter geben; in den Schulen des Unterrichtsministeriums

den religiös-nationalen Charakter steigern; um eine sofortige Bewilligung der Agrarwünsche der orthodoxen Bauern des Westgebiets petitionieren; angesichts der wirtschaftlichen Bedrückung der Orthodoxen durch die polnischen Gutsbesitzer beim Oberprokureur des Synods darum petitionieren, daß an den Agrarorganisationskommissionen Geistliche teilnehmen sollen; an Orten, an denen die orthodoxe Bevölkerung in der Minderheit ist, besondere rein russische Organisationskommissionen bilden und allen Gemeindegeistlichen den Zutritt zu diesen erlauben; zum Konkurs in die geistliche Akademie alle Absolventen eines geistlichen Seminars zulassen; den Studenten Geistlicher Akademien das Wohnen in Privatwohnungen gestatten; die Geistlichen des Westgebiets in eine Bruderschaft vereinigen; Bestehen auf der Bildung eines besonderen Gouvernements aus der Cholmschen Rußj unter Angliederung an die russischen Gouvernements; zur Paralytierung des schädlichen Einflusses der Polen auf die russische Bevölkerung in den geistlichen Seminaren, die Gesandtschaft der Botschaft der römisch-katholischen Lehre verstärkt lehren; nach Bedürfnis antikatholische kurzfristige Kurse für Geistliche und überhaupt Förderer der antikatholischen Mission einführen; im Wilnaer Priesterseminar die litauische Sprache als obligatorischen Lehrgegenstand einführen; bei der Regierung um den Verkauf der Majoratsbesitze, deren Besitzer nicht mehr leben, in der Cholmschen Rußj durch die Bauernbank an russische Bauern petitionieren; den Synod um die sofortige Schaffung eines Missionarpostens in der Cholmschen Eparchie bitten. Von den inneren Maßnahmen für das Westgebiet wären zu nennen: Möglichst tägliche Gottesdienste, deutlichere Predigt, Schulung von Predigern, feierlichere Ausstattung der Kirchenfeiern, Schaffung von Pilgerfahrten nach Potschajew und Kiew, Segnung der Felder, Besuchen der Gemeinden, zahlreiche außer-gottesdienstliche Unterhaltungen, Beschäftigung mit 7—8-jährigen Kindern vor der Bräute in Kirche und Schule für mehrere Wochen, dem Religionsunterricht einen missionarischen Charakter verleihen, Bildung von Gemeinbruderschaften nach altbivorischem Muster, von Gemeindevorstandsgesellschaften und Missionarzirkele, Vereinheitlichung der Missionstätigkeit durch Rayonkomitees, Hebung des geistlichen Einflusses auf den Bauernkredit mit Organisationen von Konsumläden. Auf dem Kongreß wurde auch die Frage einer Organisation eines Allrussischen Missionarverbandes angeregt.

Ausland.

Deutschland. Aus Anlaß des Besuchs des deutschen Kaiserpaares in Stockholm schreibt das „Stockholms Dagblad“: Daß auch die deutsche Kaiserin Stockholm besucht hat, ist eine große Überraschung von angenehmer Art und ein Beweis für die herrlichen Gefühle, die der deutsche Kaiser für unsere Königsfamilie hegt.—Die deutsche Presse gibt diese Nachricht mit sehr freundschaftlichen Kommentaren wieder. Ueber die Reise Kaiser Wilhelms nach Stockholm wird folgendes berichtet: Am 22. (9.) Juli gegen 10 Uhr vormittags traf die Yacht „Hohenzollern“ mit den sie begleitenden Schiffen in Nödergölfarne in der Nähe von Stockholm ein. Das schwedische Königspaar fuhr in Begleitung der Suite, in der sich auch der Minister des Außern und der schwedische Gesandte in Berlin Taube befand, in Segelkuttern an die Yacht heran, vor der Salutschiffe erschollen. Nach dem Austausch der Begrüßungen fuhr die Yacht mit den Erlauchtesten Personen



nach Stockholm, wo sie auch um 11 Uhr 20 Min. vormittags eintraf. Die Erlauchtesten Personen verfügten sich in Schaluppen an's Ufer. Kaiser Wilhelm ernannte den König Gustav zum Admiral der deutschen Flotte und die Königin Viktoria zum Chef des 34. Infanterieregiments. — Am selben Tage, bei der Festafel im königlichen Schlosse, begrüßte der König in deutscher Sprache das deutsche Kaiserpaar. „Eu. Majestät“ — so sagte der König — „ist für Schweden kein Fremder. Das schwedische Volk begrüßt in der Person Eu. Majestät das Oberhaupt eines befreundeten und verwandten Volkes, Ihr Besuch wird dazu beitragen, die Bande, die Schweden und Deutschland verbinden, noch inniger zu gestalten. Die Erinnerung an den großartigen Empfang in Berlin wird in uns fortleben. Mögen die guten und herzlichen Beziehungen zwischen unseren Häusern und Völkern unverändert bleiben, mögen sie sich vertiefen und weiter entwickeln. In der Ueberzeugung, daß dies der Fall sein wird, erhebe ich mein Glas auf die Gesundheit des Kaisers und der Kaiserin und auf die Wohlfahrt des Deutschen Reiches.“ Kaiser Wilhelm dankte für die warmen Begrüßungsworte und den glänzenden Empfang, den ihm der König, die Königin und die Stadt Stockholm erwiesen haben. Hierauf fuhr der Kaiser fort: „Mir und der Kaiserin gereicht es zum wirklichen Vergnügen, einige Tage inmitten des uns teuren, verwandten und befreundeten Volkes zuzubringen. Es findet den lebhaftesten Wiederhall in meinem Herzen, daß unsere Völker durch Bluts- und Freundschaftsbände verbunden sind. Ich glaube fest daran, daß diese ausgezeichneten Beziehungen für immer bestehen bleiben und unsere Völker unter dem Schutze des äußeren und inneren Friedens auf dem Wege innigen Anschlusses und Austauschens fortschreiten werden. Ich werde für die Verwirklichung der großen Kulturaufgaben arbeiten. Möge dieses schöne Land, dieses begabte ruhmvolle Volk einer schönen Zukunft entgegengehen und seine Erwartungen erfüllt sehen. Diese Erwartungen sind durchaus berechtigt, denn das Land ist mit geistigen und materiellen Gütern reich gesegnet. Ich erhebe mein Glas auf die Gesundheit Eurer Majestäten, des Königshauses und auf das ganze schwedische Volk.“

England. Der englische Premierminister Asquith hielt auf dem zu Ehren des Internationalen Friedenskongresses veranstalteten Staatsbankett eine Ansprache. Er drückte dabei den Delegierten die Sympathie der Regierung aus, meinte aber, daß auf eine allgemeine Entwaffnung nicht zu rechnen sei, da die nationale Sicherheit für alle Länder an erster Stelle stehen müsse. Der Passus der Ansprache des Premierministers, in dem er seiner Ueberzeugung von der Unausrottbarkeit des kriegerischen Geistes für absehbare Zeit Ausdruck gab, lautet nach dem „B. L. A.“ folgendermaßen: „Ich bin nicht sanguinisch genug, um zu glauben, daß auch nur der Jüngste unter uns den Tag internationaler Abrüstung erleben wird. Die nationale Sicherheit muß immer die vornehmste Sorge der Regierenden jedes Landes bleiben. Sie würden das Heiligste, was ihnen anvertraut ist, auf das Unverantwortliche vernachlässigen, wenn sie die Erfordernisse dieser Sicherheit außer acht ließen. So lange die menschliche Natur bleibt wie sie ist, sind Völker ebenso wie oder vielmehr noch mehr als der einzelne imstande, sich durch Aufwallungen des Zornes und der Leidenschaft fortreißen zu lassen oder sich einzubilden, daß zwischen ihnen unverföhliche Interessen oder Ehrenkonflikte schweben. So lange

dieser menschliche Seelenzustand dauert, muß eine bewaffnete Staatskunst sich für den Kriegsfall bereithalten.“

Amerika. Schaffung einer amerikanischen Luftflotte. Wie aus Washington telegraphiert wird, beabsichtigen die Behörden, für die Landesverteidigung beim Kongreß die Bewilligung von einer Millien Dollars zu beantragen, um dafür lenkbare Luftschiffe zu konstruieren und eine ganze Flotte von Lenkballons nach dem Muster des Zeppelin-Luftschiffes zu bauen. Sollte die Forderung vom Kongreß genehmigt werden, so sollen später zum Zwecke der Küstenverteidigung längs der ganzen atlantischen und pacifischen Küste Stationen für Luftschiffe errichtet werden. Man hofft in Kreisen der Militärluftschiffer, die ersten Luftkreuzer schon bald vom Stapel lassen zu können, und man verfolgt daher die deutschen Versuche am Bodensee mit besonders großem Interesse.

Türkei. Die letzte Ausfahrt des Sultans zum Selamlık (Freitagsgottesdienst) hatte einen großartigen Verlauf. Die Menschenmenge, die zum Selamlık geströmt war, war ungeheuer groß. Die Angaben indes, daß dieselbe einige hunderttausend betragen habe, oder daß ganz Konstantinopel auf den Beinen war, ist, wie immer bei ähnlichen Angelegenheiten maßlos übertrieben. Viele Leute hatten schon seit morgens vor dem Bildiz Aufstellung genommen. Seitens der Polizei fand keine Einmischung statt und trotzdem war die Haltung der Menge musterhältig. Das Disziplin erhaltende und auf die Jugend einwirkende Element waren ersichtlich die Alttürken und die Geißeilichkeit. Bemerkenswert ist die Aufforderung einiger Generale und älterer Offiziere, die Menge solle sich nähern, um den Sultan, ihren Vater, der ihnen die Konstitution gegeben, zu atklamieren. Die Kavallerie, welche sonst vor der Bevölkerung Svalier bildet, und ein Teil der Infanterie waren hinter der Bevölkerung aufgestellt, welche bis zum großen Haupttor des Bildizpalais stand. — Der Lärm, der entstand, als der Sultan erschien, ist unbeschreiblich. Wie ein Orkan ertönten die Hohenrufe auf den Sultan, die Konstitution und die Armece. Der Sultan schien höchlich gerührt, lächelte und hielt fortwährend die Hand zum Gruße erhoben. Sein Aussehen ist — dies war allgemein der Eindruck — vorzüglich. Während der Sultans in der Moschee war, wiederholten sich die Rufe: „Padischahim tshok jascha!“ („Dem Sultan viele Jahre!“) und „Askerimiz jassassin!“ („Die Armece lebe hoch!“) Viele Männer und Frauen weinten. Bei der Rückkehr des Sultans nach dem Bildiz wiederholte sich der Jubel. Die mit Musik zurückkehrenden Truppen, welche andere Wege als die sonst vorgeschriebenen nahmen, wurden von der Jugend begleitet und überall stürmisch atklamiert. Nach dem Selamlık wurden der persische, der italienisch, der amerikanische und der österreichisch-ungarische Botschafter, sowie der spanische, der englische und der deutsche Gesandte, ferner der französische und der montenegrinische Gesandtschaftsträger in Kollektivaudienz empfangen. Der Selamlık hat einen ausgezeichneten und großartigen Eindruck gemacht. Man glaubt allgemein, daß die kritische Situation vorüber ist. Hierzu hat außer den inneren Kräften auch wesentlich das korporative Erscheinen des diplomatischen Korps beim Selamlık beigetragen. Das Hauptinteresse der Bevölkerung war darauf gerichtet, wo der jetzige Selamlık stattfindet. Diesbezüglich wird allgemein erzählt, daß der Sultan, nach der vor dem Bildiz erfolgten Manifestation hinausgehen wollte, dies, jedoch auf die dringende

Wahmung einiger Hofwürdenträger unterlassen habe.

Aus armenischen Kreisen in Konstantinopel kommen Nachrichten, daß die Türken jetzt auch den Armeniern gegenüber eine ungemein freundliche Haltung einnehmen. Am 25. Juli u. St. zogen türkische Geistliche in eine armenische Kirche in Konstantinopel und es fand dort eine Versöhnungsfeier statt. Türken und Armenier umarmten und küßten einander. Das jungtürkische Komitee veranstaltete an den Massengräbern der Opfer der armenischen Massakers vom Jahre 1896 eine Gebetsfeier. Die Armenier beginnen eine große Tätigkeit zu entwickeln und agitieren für die Wiederwahl des seit den armenischen Wirren nach Jerusalem exilierten früheren Patriarchen Zmirlian. — Während man in Monastir und Saloniki nebst politischen Gefangenen auch sämtliche gemeine Sträflinge kurzerhand freiließ, verzögerte sich in Uesküb die Freilassung politischer Gefangener, weil die gemeinen Sträflinge niemanden aus dem Gefängnis ziehen ließen und mit einer blutigen Revolte drohten. Die Zahl der im Gefängnisse Kurshumli Han befindlichen Sträflinge betrug etwa 2000. Da man keine andere Lösung finden konnte, wurden auf Anordnung des jungtürkischen Komitees die Tore des Gefängnisses weit geöffnet, und alle, gleichviel ob politischer Häftling oder gemeiner Verbrecher in schweren Ketten, strömten hinaus. Wie ein Augenzeuge erzählt, dauerte dieser seltsame Exodus eine volle Stunde. Vor den Toren erwarteten Bekannte und Angehörige die Befreiten. Man küßte sich ab und die Beglückwünschungen wollten nicht enden. Die mit schweren Ketten Versehenen suchten sich Schmieße auf, um sich die Fesseln abnehmen zu lassen. Auch in Rumanova wurden sämtliche Häftlinge freigelassen. — Nochmals muß konstatiert werden, welche große Rolle die türkischen Frauen bei der Vorbereitung der Bewegung gespielt haben und noch weiter als Schürerinnen der Begeisterung spielen. Dies Verhalten ist zweifellos auch auf persönliche Motive, insbesondere auf das Streben zurückzuführen, mehr Freiheit zu erlangen. Das Hauptmotiv ist aber die patriotische Begeisterung, welche durch die sehr vorgeschrittene europäische Frauenerziehung genährt wird.

Eine Extraausgabe des „Akdam“ veröffentlicht eine Depesche des Kommandanten des Dardanellenschwaders an den Marineminister, wonach der englische Dampfer „Maria“ mit Izet Pascha an Bord in den Dardanellen angekommen ist. Der Mutteraris und der englische Konsul seien an Bord gegangen und hätten mit Izet Pascha gesprochen. Der Konsul habe erklärt, er werde nach den Instruktionen seiner Botschaft handeln. Der Geschwaderkommandant habe die Instruktionen des Ministers verlangt. Die Erregung gegen Izet Pascha wird immer heftiger. Man besorgt, daß er im Falle seiner Auslieferung ein Opfer der Volkswut werde. Im übrigen herrscht in der Türkei im allgemeinen wahre Freudenstimmung und ein wahrer Brüderlingsrausch. Es wird hierüber gemeldet: Der Korrespondent des „Corriere della Sera“ in Saloniki entwirft ein fesselndes Bild des anhaltenden Versöhnungsrausches aller Nationen. Aus dem Inneren kommen täglich Hunderte von Banden an, um die Waffen abzuliefern, sowie Tausende von Vertretern der verschiedenen Nationalitäten, um dem jungtürkischen Komitee und der Verfassung Treue zu schwören. Diese teilweise frenetische Begeisterung — depechiert der Korrespondent — kann mit der Zeit abnehmen, aufhören; allein ihre Früchte werden bleiben. Inmitten dieser friedlich gewordenen Bürgerschaft geht

der Sultan als ein neuer Harum-al-Maschid spazieren und trachtet, unerkannt, zu erfahren, wie die Leute über die veränderte Sachlage denken. Nachkonstantinopler Meldungen machte der Sultan einen geheimen Spaziergang in den Straßen von Konstantinopel, wobei er nur von einem Hofbeamten in Zivil begleitet war. Es schien ihn zu interessieren, die Spaziergänger bei ihren Gesprächen über die türkischen Angelegenheiten zu belauschen, er blieb hierbei vollständig unerkannt. — In Konstantinopel verlautet übrigens, der Sultan werde demnächst den Kaiser in Berlin besuchen. Wie noch vom Konstantinopler Korrespondenten des „Berl. Tzbl.“ telegraphiert wird, hat der Generaldirektor der Telegraphen und Posten Hussein Habis Bey nach seiner Absehung zu fliehen versucht, nachdem er sich 75 000 Pfund widerrechtlich aus den Staatskassen angeeignet hatte.

Persien. Dem Vorstand der Deutschen Orient-Mission in Potsdam ist aus Urmia Mitte Juni über die durch die Einfälle der Kurden und die inneren Unruhen geschaffene Lage in Persien ein Bericht zugegangen, in dem es heißt: „Bis auf ein bis zwei Meilen Entfernung von uns sind fast alle Dörfer menschenleer gemacht worden. Kurden und Türken tun ihr Werk, und wer die Geschichte der früheren Verfolgungen kennt, weiß, was dies bedeutet. Es ist eine grausige Wiederholung. Was irgend kann und nicht unterwegs niedergemacht wird, flieht in die Stadt. Urmia ist voll von Menschen, daß bald kein Plätzchen unbesetzt sein wird. Und bei der herrschenden Hitze, dem Nahrungsmangel und fehlender Reinlichkeit ist diese Menschenanhäufung gefährlich. Jeder Flüchtling bejammert Angehörige. Ganze Familien sind verschwunden. Frauen und Kinder in großer Anzahl sind fortgeschleppt worden. Frauen, um einem entsetzlichen Schicksal zu entgehen, ertränken — beim Anrücken der Kurden — zuerst ihre Kinder, dann sich selbst in dem Flusse. Wir müssen uns auf alles gefaßt machen. In erster Linie darauf, daß unser Haus auch von Flüchtlingen gefüllt wird. Armenier und Syrer bitten um Aufnahme unter die deutsche Fahne. Diese weht auf unserem Dache und wirkt beruhigend auf manche Gemüter. Die Sorge um die Ernährung dieser Massen ist wieder groß. Einfuhr von Nahrungsmitteln aus den Dörfern hört auf. Was tun, wenn die Vorräte zu Ende sind? Alles ist erschreckend teuer, Sammlungen für die Flüchtlinge finden statt, denen man sich nicht entziehen kann, und ich muß den dringenden Notruf in die Heimat senden, um schnelle Hilfe für unser Haus und für die Flüchtlinge.“

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Die tifliser Stadtverwaltung hat mit einer Umtaxierung der Immobilien begonnen, die eine gerechtere Besteuerung derselben zu Gunsten der Stadt zum Zwecke hat.

— Am 25. Juli wurde in der Nähe der Station Sfanain der Pristaw des Mlawerb'schen Kupferwerkes Arutjunow und der Schulze des Dorfes Sfanain von einigen Räubern, die von den ersteren im Gemeinschaft mit einigen Landpolizisten verfolgt und in einem Wächterhäuschen überrascht wurden, durch Flintenschüsse schwer verwundet.

— Am 26. Juli forderten zwei junge Leute Datiew und Zedigarow ihre Freunde Tumanow und Charasow auf, einen Spaziergang ins Freie zu machen. Als sie um 12 Uhr mittags in die etwa 3 Werst von der Stadt entfernte Schenke des Mage-



ladse kamen, um sich daselbst durch einige Glas Bier zu erfrischen, wurden sie von 2 bewaffneten Unbekannten überfallen, die einen der Spaziergänger, Charasow, gewaltsam entführten. Am nächsten Tage wurden jedoch Tatiow und Jedigarew von der Polizei in Haft genommen, da der Verdacht nahe liegt, daß sie sich an der Entführung beteiligt haben.

— **Wassermangel.** Während der letzten Tage ist das Wasser im Kur stark gefallen, wodurch auch der Zuflußkanal der Wasserleitung nicht genügend Wasser zuführt; zudem ist auch die unter dem Schienenstrang der Bahn liegende Röhre gebersten. Infolge dessen liefert die städtische Wasserleitung statt einer Mill. Eimer täglich, deren nur 650 000. Es wurden energische Maßregeln zur Beseitigung dieser Mißstände getroffen und die Stadtverwaltung hofft, vom 4. August an die frühere Wassermenge liefern zu können. Vorläufig wird von ihr anempfohlen, Wasservorräte zu machen, solange das Wasser aus den Kränen fließt.

— Die Wirtschaftskommission der Stadtverwaltung hat in Anbetracht der bestehenden Mehl- und Viehpreise die Fleisch- und Brottagen wie folgt herab gesetzt: Schafsfleisch von 15 auf 13 Kop. das Pfund; Rindfleisch von 12 auf 11, Büffel- fleisch von 1. auf 10 Kop. Für Brot aus den gewöhnlichen Bäckereien wurde folgende Tage festgesetzt: 1 Sorte—4 $\frac{1}{2}$ Kop. das Pfund, 2.—4 Kop., Roggenbrot—3 Kop.; aus georgischen Bäckereien 5 und 4 $\frac{1}{2}$ Kop. das Pfund.

— Bekanntlich halten sich die Weinpreise im Kaukasus ziemlich tief, was teilweise durch eine Überproduktion im vorigen Jahre, teilweise aber auch durch eine verminderte Nachfrage zu erklären ist. In manchen ärmeren Gegenden, in welchen die Vorräte nicht abgesetzt werden konnten, fehlte es zudem oft an Mitteln zur Bekämpfung der Nebenkrankheiten, so daß in solchen Gegenden ein notwendiger Rückgang in der Weinproduktion vorauszusehen ist. Diesem Ereignis, wie sonderbar das auch scheinen mag, sehen viele Weinproduzenten mit guter Miene entgegen, da sie dabei ein Steigen der Preise zu erwarten hoffen. Dagegen erwartet man in Kachetien eine sehr reiche Ernte und da daselbst die Fässer jetzt noch voll Wein in den Kellern liegen, verkaufen die Winzer ihr Produkt meist unter dem Preise, oft für 30 Kop. den Eimer. Um diesem allgemeinen Uebel zu steuern, sollen an verschiedenen Orten Transkaukasiens, wie z. B. in Swiri, Bagdadi und Swirili Beratungen der Weinbauer stattfinden, an welchen sich auch die Vertreter des kaukasischen Phylloxera-Komitees und der kaukasischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft beteiligen werden.

— Die Kauf. Medizinische Gesellschaft hielt eine Sitzung ab, in welcher verschiedene Maßregeln zur Bekämpfung der immer näher kommenden Cholera besprochen wurden. Es wurde die Mitteilung gemacht, daß schon 109 Flaschen von Choleraferum verschrieben worden seien. Die Impfungen sollen, wie im verfloßenen Jahre, im Subalow'schen Armenhause gemacht werden, und zwar jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend von 12 bis 2 Uhr mittags. Es wurde aber auch der Wunsch ausgesprochen, noch andere Impfstationen in der Stadt einzurichten. Während dieser Sitzung hielt Dr. Charasow einen Vortrag über die Choleraepidemien in Rußland seit der Epidemie im Jahre 1823. Danach gab es innerhalb dieser Zeit 7 Epidemien, die aber mit abnehmender Stärke austraten. Obwohl sich die Verkehrsmittel entwickelt haben, sind doch die Maß-

regeln zur Bekämpfung der Seuche vernünftiger und zweckmäßiger geworden. Gewöhnlich wird sie zu uns durch Persien eingeschleppt. Am schrecklichsten soll sie unter den Mohamedanern wüthen. Ferner machte Dr. Stamanow der Versammlung die Mitteilung über die von dem Sanitätsrat ausgearbeiteten Maßregeln, die alle gutgeheißen wurden.

— Einer Mitteilung des „Tifl. Listok“ zufolge sollen die Wetterkanonen dem Weinbau in Kachetien große Dienste geleistet haben. Diese wurden anfänglich auf den Apanangengütern eingeführt und fanden dann auch auf Privatgütern Verwendung. Hierbei wird jedoch auf eine mißliche Begleiterscheinung aufmerksam gemacht. Es sollen sich nämlich die Hagelwetter anstatt über den Weingärten über den unbefügten Feldern entladen, wo sie nicht geringere Verheerungen anrichten.

— Die Vorlesungen über Bienen- und Seidenraupenzucht sollen in Zukunft nicht wie bis jetzt im Juni, sondern im Mai beginnen, um so den Zuhörern die Möglichkeit zu bieten, auch praktische Arbeiten auszuführen.

— In vielen Dörfern des Kreises **Vortschala** sind die Felder durch den Hagel stark beschädigt. Im Batumschen Bezirk und in **Mingrelien** muß die Welschformerte infolge der anhaltenden Dürre schwach ausfallen. In **Ameretien** gab es Regen und die Welschformfelder sehen gut und versprechen eine gute Ernte. In **Kartalinien** ist das Getreide schon hereingebracht und wird bedrohen. Die Ernte ist sehr spärlich ausgefallen; es wurde wenig mehr als die Ausfaat eingeheimt.

— Vom 1. Oktober d. J. an wird in **Baku** ein neues armenisches illustriertes Wochenblatt „Sang“, (Die Glocke) erscheinen. Die dazu nötigen Mittel beschafft der armenische Kulturverein.

— Im Kreise von **Lenforan** ist die Rinderpest aufgetreten. Die Veterinärpolizei hat energische Maßregeln zur Unterdrückung der Seuche getroffen.

— Die „Tifl. Nowosti“ melden, daß viele von den türkischen Armeniern, die sich in **Batum** zusammenfanden, um von dort nach Amerika auszuwandern, jetzt die Absicht haben, nach der alten Heimat zurückzukehren, da wie die Zeitungen melden, die türkische Regierung das diesbezügliche Verbot aufgehoben haben soll.

— Vor einigen Jahren stellte der Agronom Timosejew in **Kutais** Versuche mit der Kultur einer japanischen Pflanze, Soja, an, und erzielte dabei gute Erfolge. Die Pflanze eignet sich vorzüglich zum Viehfutter. Als Hilfspflanze bereichert sie den Boden, d. h. sie entnimmt der Luft den Stickstoff und gibt ihn dem Boden ab, wodurch dieser fruchtbarer wird. Deshalb wird Soja in den Gärten, in der Nähe der Obstbäume gepflanzt. Die Kultur der Pflanze ist nun so vorteilhafter, weil sie in jedem Boden fortkommt. Im nördlichen Kaukasus interessiert man sich sehr für die Pflanze und an die oberste Verwaltung für Landwirtschaft in Tiflis wurde von dort aus das Gesuch gerichtet, 200 Pfd Samen dieser Pflanze zu verschreiben und dadurch ihre Kultur auch im nördl. Kaukasus möglich zu machen.

— **Poti.** Einige Unternehmer beabsichtigen, auf dem Nion einen regelrechten Personen- und Gütertransport von Poti bis Samtredi in flachgehenden Böten und kleinen Dampfkuttern einzurichten. Es werden diesbezügliche Messungen des

Mußbettes vorgenommen, die bis jetzt günstig ausgefallen sind. Dadurch würde die Bedertung von Poti als Hafen wachsen.

Aus den Kolonien.

Scheremetjewka im Kubangebiet, den 17. Juli 1908.

Die Leser der „Kauk. Post“ erinnern sich wol noch, daß der 8. Januar d. J. für die ganze hiesige Gemeinde ein Tag tiefer Trauer war, denn an diesem Tage begleitete sie ihren heiß geliebten Lehrer, Herrn Fender zu Grabe, nachdem derselbe am 6. Januar nach langem Leiden an der Schwindsucht von seinem Tagewerke abgerufen worden war. Auch diesmal komme ich mit einer Trauerbotschaft. Am 11. Juli, morgens gegen 9 Uhr, rief der Schall unserer Kirchenglocken wieder eine nach Hunderten zählende Menschenchar, Große und Kleine, Alte und Junge, aus der Nähe und Ferne um unser Schul- und Bethaus zusammen und wieder war es der hiesige Lehrer, diesmal Herr Johann Rudolf Mertke, ein Jüngling von erst 19 Jahren, welcher unter vielem Wehklagen zu Grabe getragen werden mußte! Aber welch ein riesiger Unterschied ist doch zwischen dem Tode des Herrn Fender und dem des Herrn Mertke! Welcher Unterschied zwischen dem 8. Januar und dem 11. Juli! Trotz der großen Liebe, mit welcher alle an Herrn Fender hingen, drang doch noch aus dem Herzen eines jeden der Anwesenden ein leises, aber doch von Herzen kommendes „Gott sei Lob und Dank für die ewige Erlösung des geliebten Mannes von seinen vielen und schweren Leiden“, während am Grabe des Herrn Mertke nur mühsam das Hiobswort: „Der Name des Herrn sei gelobet“ auf die Lippen kam. Während schon lange vor dem Tode des Herrn Fender alle, welche ihn liebten, von Herzen für ihn beteten: „Mah' End', o Herr, mah' Ende Von aller seiner Not“, konnte sich am Grabe des Herrn Mertke die Gemeinde kaum fassen in ihrem grenzenlosen Schmerz. Der Bibelspruch: „Fürwahr, Du bist ein verborgener Gott!“, welchen der Verbliebene erst noch am 8. Juli bei der Beerdigung eines am 6. Juli im Kuban ertrunkenen 13-jährigen Knaben zum Leichentext gewählt hatte, lag noch so frisch im Gedächtnis aller Anwesenden, daß ihn jeder unwillkürlich auf seinen Todesfall bezog. Den Tod des Herrn Fender hatte jeder und er selbst schon längst vorausgesehen; hier aber war der Tod ganz unerwartet, ja, wider jegliche Erwartung wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel gekommen. Um den Lesern der „Kauk. Post“ ein klares Bild über das ganze Ereignis zu geben, muß ich um Entschuldigung dafür bitten, daß mein diesmaliger Bericht etwas umfangreich wird.

Wer meinen, seiner Zeit in der „Kauk. Post“ erschienen Bericht über die Beerdigungsfeier des Herrn Fender gelesen hat, wird sich vielleicht noch erinnern, daß dort gesagt wurde, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Herr Johann Martke die vacant gewordene Lehrerstelle in Scheremetjewka erhalten wird. Als derselbe aber hier eintraf, stellte es sich heraus, daß sein Name nicht Martke, sondern Mertke lautet. Er erhielt unbehindert die hiesige Lehrerstelle. Mein Wunsch, daß Herr Mertke doch auch ein würdiger Nachfolger des verstorbenen Lehrers Fender sein möge, war in Erfüllung gegangen. Er verstand das Orgelspiel vortrefflich, was die Gemeinde außerordentlich freute. Er war ein sehr stiller und bescheidener Jüngling, fast zu still und zu bescheiden, denn in Gesellschaften sprach er nur dann, wenn er dazu aufgefordert wurde; seine Pflichten erfüllte er mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit, war freundlich und zuvorkommend

gegen jedermann, der etwas mit ihm zu tun hatte. Bei Ausübung seines Amtes zeigte er einen Ernst, daß man ihn nicht für einen 19-jährigen Jüngling, sondern für einen reifen Mann halten mochte. Nie hörte man von ihm leichtsinnige oder Scherzreden. Er wurde auch sehr bald der Liebling der ganzen Gemeinde in demselben Maße, wie es Herr Fender gewesen war. Hier muß noch erwähnt werden, daß Mertke die hiesige Lehrerstelle eigentlich durch die Vermittlung seines Freundes vom Seminar her, des Lehrers von Leonowka (Alexanderfeld), Herrn Schafriß hin erhielt, welcher schon seit dem Herbst vorigen Jahres jene Stelle bekleidet. Da Leonowka nur 8 Werst von Scheremetjewka entfernt ist, so verging wol kaum eine Woche, während welcher sich Herr Schafriß und Herr Mertke nicht gegenseitig wenigstens einmal besuchten. In der Pfingstwoche besuchten Mertke seine zwei jüngeren Brüder, Alfred und Edmund, der erstere 17- und der letztere 16-jährig. Dieselben weilen noch jetzt hier; der Ältere wird sogar hier bleiben und an seines Bruders Stelle das Lehramt übernehmen. In der dem Tode Mertke's vorhergegangenen Woche erhielt er den Besuch des Lehrers von Wannowskoje, Herrn Bender, 1 1/2 Werst von Scheremetjewka entfernt; des Lehrers von Leonowka, Herrn Schafriß, 8 Werst und des Lehrers von Neuheim, Herrn Herdt, ca. 25 Werst von hier. Diese 6 Herren verlebten nun vergnügt mit einander einen ganzen Tag in Scheremetjewka und den darauf folgenden in Wannowskoje. Ich halte es für notwendig, hier zu erwähnen, daß die Zusammenkunft ohne jeglichen Alkoholgenuß verlief. Nachdem die Gesellschaft sich wieder getrennt hatte, erfuhr von derselben der Lehrer aus der 6 Werst seitwärts von hier gelegenen Pachtkolonie Arnoldsheim, Herr Felsing, welcher es schmerzlich bedauerte, daß er nicht auch bei der stattgehabten schönen Zusammenkunft sein können und drang darauf, eine nochmalige ähnliche Zusammenkunft bei ihm in Arnoldsheim zu veranstalten. Dies war denn auch der Grund, weshalb Herr Schafriß aus Leonowka, am 9. Juli, als Herr Herdt aus Neuheim Geschäfte halber wieder in Leonowka war, demselben solange zuredete, mit ihm zusammen mit den Herrn Mertke nach Arnoldsheim zu gehen und Herr Felsing zu besuchen, bis derselbe nachgab und einwilligte. Gegen 9 Uhr morgens brach dann auch die ganze Gesellschaft von hier auf und kam glücklich in Arnoldsheim an, wo sie von H. Felsing mit Freuden empfangen wurde. Dieser Tag sollte eigentlich noch viel schöner ausfallen, als die beiden in der vorigen Woche in Scheremetjewka und Wannowskoje verlebten. Die Pachtkolonie Arnoldsheim liegt nämlich unmittelbar an dem südlich vom Kubanfluß sich hinziehenden, an und für sich nur seichten aber ziemlich breiten Flüggen Selentschuk. Dieser Selentschuk bildet eigentlich nur ein mit Schilf und Rohr bewachsenes Sumpfbett; aber ein wenig unterhalb der Kolonie Arnoldsheim ist schon seit Jahren dieses Flüggen mit einem starken Damm versehen, über den eine große Landstraße führt und an welchem seit vielen Jahren eine Wassermühle steht. Daher befindet sich oberhalb des Dammes eine sich mehrere Werste aufwärts hinziehende breite Wasserfläche, deren Ränder blos mit dichtem Schilf und Rohr besäumt sind; in der Mitte des Wassers befinden sich sehr tiefe Stellen und seitdem sich die Deutschen hier niedergelassen haben, ist es schon mehrere male vorgekommen, daß auch Deutsche ihre irdische Laufbahn in den Fluten dieses Wassers beschließen mußten. Der Selentschuk hat mehrere sehr geeignete Badeplätze und ist ungemein süßreich;

einseitige Beschäftigung gebunden sind, hat der Landmann mannigfaltige Zerstreuung bei den verschiedenartigsten Feld- und Gartenarbeiten. Das Pflanzen, Begießen, „Wachsen sehen“ und zuletzt der Lohn des Fleißes, das Ernten, macht ihm viel Vergnügen. Selten läßt sich der Landmann aus dem Gleichgewicht bringen, wenn ihn nicht gerade außerordentliche Umstände dazu zwingen. Zu solchen außerordentlichen Umständen zähle ich den Geldmangel. Nicht selten kommt der Landmann in die peinliche Lage, daß gerade da, wo an seine Kasse Anforderungen gemacht werden, er dieselben völlig erschöpft sieht. Diese Momente gehören zu den unerträglichsten, die es gibt im Leben des Landwirts. Dem Unbemittelten machen die Zahlungstage schwere Sorgen, besonders im Laufe des Sommers, wenn er nur mit Mühe die unbedingt notwendigen Arbeiter für Heu- und Weizen-ernte befriedigen kann. Zu diesen Ausgaben gesellen sich noch zu gleicher Zeit die bekannten Abgaben für Dorf- und Schulbeamte. Wäre es nicht möglich, eine Quelle ausfindig zu machen, aus welcher die Schulabgaben bestritten werden könnten, damit wenigstens die Bürger von einer Abgabe befreit würden? Durch Ubergabe des Gasthauses und Duchaus an den Meißbietenenden hat die Gemeinde jährlich ein Einkommen von 2000 R. Laut Gemeindebeschluß wird ein Lehrer von diesem Gelde besoldet. Zum Andenken an die Krönung Seiner Majestät des Kaisers wurde ein Wein- und Obstgarten angelegt, deren Einnahmen auch zum Unterhalt der Schule bestimmt wurden. Bisher warf der Weingarten jährlich nur 200 Abl. Reinertrag ab, der Obstgarten dagegen noch weniger, weil meines Erachtens zu wenig Sorgfalt und Pflege darauf verwendet wurden. Geschieht dies daher in Zukunft, so wird der Wein- und Obstgarten so viel abwerfen, daß die Gage eines zweiten Lehrers gesichert ist. (Wein- und Obstgarten haben zusammen 2 Dessjätinen.)—Sollte der gefaßte Plan, eine Brücke zu bauen und einen Marktplatz einzurichten, in Bälde zur Ausführung gelangen, was sehr wünschenswert wäre, so ständen wiederum 600 Abl. oder sogar mehr in Aussicht, welche zur Besoldung eines dritten Lehrers ausreichen würden. Die Anpflanzung von Kirschbäumen längs der Chaussee auf dem Wege zum „Sauerbrunnen“ sollte auch mit viel mehr Energie betrieben werden, was ja mit sehr geringen Auslagen verbunden ist. Die Einnahmen würden nicht allzulang auf sich warten lassen und für die Gage eines vierten Lehrers wäre gesorgt.—Kennt man nicht noch anderweitige Quellen finden, damit die Ausgaben der ganzen Schule auf solche Art gedeckt werden könnten? Der arme Mann wäre auf diese Weise schon kräftig unterstützt. Fast in der Regel haben arme Familien die meisten Kinder und aus Rücksicht auf jene hat man die Anstellung eines weiteren Lehrers oft jahrelang hinausgeschoben, was nur zum Nachteil der ganzen Gemeinde gereichte. Hat man nicht mehr Rücksicht zu nehmen auf die Unbemittelten, so kann die Schule in etlichen Jahren bedeutend höher gestellt werden, geschieht dies nicht, so bleibt sie auf dem Niveau des Arnten stehen und das ist nichts weniger als Fortschritt. Würden auf oben angeführte Weise die Auslagen der Schule gedeckt, so würde jede Familie, gleichviel, ob sie schulpflichtige Kinder hat oder nicht, ihren Teil, den sie zu bestreiten hätte, durch Einkünfte von auswärts zur Deckung der Schulabgaben bestimmen und somit wären dieselben gleich verteilt, während bisher die Hauptlast auf den kinderreichen Familien lag.

Ein Kolonist.
 Annensfeld (Transkauk.). Zur Berichtigung der Mit-

teilung in Nr 6 der „Kauk. Post“ möchte ich folgendes bemerken: Erstens entspricht dieselbe nicht den Tatsachen. Ich bin zwar kein Annensfelder, lebte aber längere Zeit dort und bin mit den Verhältnissen einigermaßen bekannt. Mit dem Verufen des „Artschak“ meint es der Berichterstatter natürlich nicht ernst. Artschak begann seine Laufbahn als Lehrling eines anderen armenischen Kaufmann's, wurde, nachdem er sich etabliert hatte, volle drei Jahre von den Annensfeldern bei einer Strafe von 5 Abl. boykottiert. Nach Verlauf von 3 Jahren wurde ihm wieder freier Handel gestattet. Wenn Artschak jetzt wirklich noch Gärten in Annensfeld hat, so sind das entweder gepachtete Waisengärten, oder hat ihm dieselben ein Kolonist auf bestimmte Zeit zwecks Deckung seiner Schulden gegeben. Es ist überhaupt nicht gestattet, Fremden Gärten zu verkaufen oder zu verschenken. Daß anderwärtige Kaufleute, noch vor einigen Jahren in Annensfeld festen Fuß fassen konnten, ist nicht zu bestreiten. Zu dieser Hinsicht waren wohl die Annensfelder, und vielleicht nicht nur sie allein, der schläfrigen Gutmütigkeit zu beschuldigen. In dieser Beziehung kam aber die Mitteilung zu spät, denn jetzt haben die Annensfelder wie bekannt einen Konsumverein. S. S.

Die deutschen Siedlungen an der Wolga.

(3. Fortsetzung.)

Welch reiches und fruchtbares Feld bot sich nicht überhaupt in den Wolgakolonien für die Gründung eines Volkswohlstandes von großer Tragweite dar, für die Entwicklung einer blühenden Landwirtschaft, die Einführung von Professionen, Gewerben, Manufakturen und Fabriken, wenn eine sorgfältige Verwaltung die hier obwaltenden Verhältnisse in uneigennütziger Weise benutzte und geleitet hätte. „Ich habe bereits erwähnt“, sagt Bauer, „daß die Beamten des Saratowschen Kontors für die ausländischen Ansiedler im Laufe von 100 Jahren alle Vorteile der Kolonisten nicht zu deren Nutzen ausbeuteten, und füge hier hinzu, daß diese Verwaltung nicht einmal das Bedürfnis fühlte, oder den guten Willen besaß, einen wissenschaftlich gebildeten und praktisch erfahrenen Ökonomen, sowie einen landwirtschaftlichen Techniker, welche doch die ersten und unentbehrlichsten Personen einer solchen Behörde gewesen wären, ihrem Etat beizugeben. In dem Bereiche der unteren Kolonien auf der Bergseite gedeihen die besten Gattungen von Obstbäumen so ausgezeichnet, und dieselben erfreuen sich einer solch gesunden und dauerhaften Lebensfähigkeit, daß man diese Gegend mit Recht für eine der günstigsten und dankbarsten in Rußland halten kann. Ohne daß hier jemals ein Gärtner von Beruf seine Hand angelegt hätte oder die Eigentümer von Gärten wirklich praktische und erfahrene Gärtner zu nennen wären, trifft man Obstgärten an, deren mächtige und von Gesundheit strogende Bäume länger als ein halbes Jahrhundert stehen und eine solche Ertragsfähigkeit besitzen, daß bisweilen die Früchte einer Ernte verhältnismäßig kleiner Gärten bis drei Tausend Rubel eingebracht haben. Wie bereitwillig und dankbar Boden und klimatische Verhältnisse in jener Gegend einer besseren Obstkultur entgegenkommen, ist daraus zu schließen, daß man noch vor kurzer Zeit auf dem ganzen Wege von den leeren Kolonien bis zur Kreisstadt Kamyschin, einer Strecke von 35 Werst, fast buchstäblich inmitten eines



Gartens wilder Apfel- (hier Holzäpfelbäume genannt) und Kirsebäume fuhr, welche in der Blüte- und Erntezeit einen wahrhaft paradiesischen Anblick gewährten. Und doch sind die Bedingungen für eine gedeihliche Obstzucht in manchen Kolonien noch viel günstiger als hier, da sehr breite und meilenlange Täler, an welchen dieselben belegen sind, ein Terrain darbieten, das durch seine vor schädlichen Winden und Stürmen geschützte Lage gleichsam wie zu Gartenanlagen geschaffen zu sein scheint. Dabei winkt der unermessliche Vorteil, daß diese Talungen von kleinen Flüssen oder starken Bächen durchflossen werden, die sozusagen nur der freundlichen Einladungen harren, um Hunderttausenden, ja Millionen segenspendender Gewächse Leben und Nahrung zu geben. Allein an diesen Flüssen bestehen schon seit Gründung der Kolonien Wassermühlen. Sowohl das Interesse der Pächter, welche als die Wortführer in den Gemeinden zu betrachten sind, und die Habgucht der Beamten, die bei Verpachtung dieser Mühlen immer ein gutes Geschäft machen, wie auch die Unwissenheit des Volkes, das sich von einem unmittelbar einleuchtenden Nutzen blenden läßt, ließen nie einen das Gemeinwohl anstrebenden Versuch ans Tageslicht kommen, obgleich auf der Hand liegt, daß durch eine Partout-Anpflanzung die Pächter selbst durch den Nutzen ihres Anteiles für die Beeinträchtigung ihres Wohlgeschäfts während der Bewässerungszeit würden entschädigt werden. Die materielle Tragweite eines solchen Unternehmens kann bei der mehr und mehr zunehmenden Erleichterung des Transportes unmöglich bemessen werden, besonders wenn man an die Vorteile denkt, auf welche eine den Gartenanlagen entsprechende Bienenzucht, die in den Wolgafolonien ebenfalls sehr gedeiht, hoffen ließe. In demselben Referat wurde aber auch eine sorgfältigere Beobachtung und Ausnutzung des Arbusen- und Melonenbaues, welche Gewächse hier nahezu am besten in Rußland gedeihen, empfohlen, auf eine umfangreichere Anpflanzung des Hanfes hingewiesen, der von den Kolonisten so spärlich gepflanzt wird, daß er kaum mehr als das Bedürfnis für Fütterung von Singvögeln befriedigt, während er in den Niederungen der Tawla und anderer Flüsse in ergiebiger Weise für Garn und Öl gedeiht, ohne daß hier jemand von einem Seiler oder Hanstuchweber etwas wüßte, oder auch nur an die Vorteile dächte, welche Öl und Trester (Preßlinge) des Samens gewähren. Doch nicht nur dieser Pflanze sei eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, sondern mehr noch der des Senfes, welcher in nicht gar großer Entfernung von den Kolonien bei den Sareptanern eine so bedeutende und ausgedehnte Produktion ergebe, daß die Fabrikation des Senfmehles und Öles dieser Herrnhüter zu einer europäischen Berühmtheit gelangt und die Hauptquelle des Wohlstandes der Sareptaner sei. Diese und dergleichen landwirtschaftliche Unternehmungen und die dadurch notwendig entstehenden Gewerbe, so wie ein besserer Betrieb von Handwerken würden dann dem Hauptübel in den Kolonien — daß hier nämlich faktisch mehr als die Hälfte der Arbeitskraft der Bevölkerung bloß durch Lässigkeit verloren geht — am kräftigsten entgegenwirken. In jener Arbeit wird auch auf die der Landwirtschaft sehr nachteilige Mißbräuche in den Kolonien hingewiesen, wie z. B. auf die massenhafte Vertilgung des Feldigels, bloß seines Fettes wegen, wie auch auf die Verfolgung verschiedener Raubvögel (Eulen, Adler, Weißen usw.), welche man aus reinem Jagdvergnügen tödtet, während diese Tiere durch Vertilgung der Zi-

sel- und anderer Mäuse, wie aller Arten von Ungeziefer gegen den Landmann von unberechenbarem Nutzen seien. Schluß
 spricht der Verfasser die Ansicht aus, daß dem Etat des Beamtenspersonals des Kontors ein wissenschaftlich gebildeter und erfahrener Agronom unbedingt beigegeben, das Schwelgen in den Kolonien einer allgemeinen und gründlichen Reform unterworfen und demnächst dafür gesorgt werden müsse, daß in den Kolonien zweckmäßigere landwirtschaftliche Werkzeuge eingeführt, gemeinnützige Bücher, Journale und Zeitschriften verbreitet und gelesen würden. A. F.

(Fortf. folgt.)

Japan von heute.

Von Wajili Remirowitsch Dantschente.

In Nagasaki, in Tokio und überall nichts als Weltaufgaben, Träume von der Eroberung eines Teils der Welt, und — kein Heller Geld in der Tasche! In Kobe und Osaka sterben die Leute an Epidemien und vor Hunger, aber alle sind bereit, das letzte hinzugeben. Selbst bei der völligen Finanzebbe, die der Sieg heraufbeschworen, vermag Japan auch jetzt noch, Krieg zu führen. Nie würde ihm die moralische und wirtschaftliche Stütze des Volkes fehlen. Wie wäre es sonst denkbar, daß unter beständigen Krachs und bei einer wachsenden Bettelerei das Heer nach dem Krieg verstärkt wurde und in Sasebo, Mosji und Schimonoseki Schiffsziganten gebaut werden! Die Regierung darf sich auf die Untertanen verlassen und auf ihre Geiringshägung der persönlichen Gefahr.

Die Kühnheit ist für den Japaner ein ebenso unentbehrliches Element wie das Wasser für den Fisch.

Mit Rußland kann Japan auch ohne Krieg fertig werden. Es kann in Wladiwostok einfallen und eine Angriffsposition im Meer von Schotsk einnehmen. Überall beherrscht Japan kraft seiner Intelligenz sofort die Situation. Wie lange ist es im Besitz des halbwildern Formosa? Und bereits sind musterhafte Schienenwege und Bergbahnen und eine Handelsflotte dort zu finden, die in die entferntesten Winkel des Stillen Ozeans dringt. Mehr als die Tüchtigkeit überrascht den Fremden die wahre und feine Kultur der Japaner, die auf Schritt und Tritt ins Auge fällt. Bei einem Brand in Nakasaki zum Beispiel kam die freiwillige Feuerwehr mit gefüllten Eimern, Löscharparaten usw. in eine enge Straße, in der für ein Fuhrwerk kein Platz gewesen wäre. Eine neugierige Menge von vielen Hunderten eilte herbei, aber es war kein Drängen zu bemerken, kein Stoßen mit Ellbogen und keine leidenschaftliche Erregung.

Einen besonders charakteristischen Fall erlebte ich kurz nach den Siegen der Japaner. Studenten und Gymnasiasten zogen singend durch die Straßen, und ihre patriotischen Lieder enthielten natürlich genug ironische Bemerkungen über die Russen. Der Gesang wurde aber jedesmal abgebrochen, sobald Russen dem Zuge entgegenkamen.

Ein Professor der japanischen Literatur, Mendrik, erzählte mir noch folgendes: Er hatte sich mit seiner Gattin nach dem Krieg dicht bei einem Park in Tokio niedergelassen, und jeden Morgen fanden sie in den ersten Tagen wunderbare Blumen,

welche die Kinder seines Nachbarn heimlich ins Fenster legten. Als die Kinder einmal dabei betroffen wurden, erklärten sie ihr Tun mit den Worten: „Vielleicht fühlen Sie sich einsam in der Fremde, und die Blumen könnten Sie an die Heimat erinnern.“

Die Blumen bilden hier überhaupt den Gegenstand der allgemeinen Liebe. Sie sind sowohl beim vornehmen Aristokraten wie in der Hütte der ärmsten Bauern zu finden. Bei meinem Hauswirt erschlossen sich auf einmal einige Duzend der „Asag-Blüten“, und die ganze Stadt kam, um sie zu bewundern. Der vorbeifahrende Minister, Professoren, hohe Beamte, Kaufleute usw. machten Halt, und alle beglückwünschten feierlichst den Besitzer der schönen Blumenanlagen.

Bei dieser Gelegenheit waren, wie auch sonst häufig, komisch gekleidete Japaner zu sehen, die barfuß gingen und dabei einen Zylinder auf dem Kopfe trugen — Europäer von oben und Mongolen von unten, wie sie auf Bildern vielfach dargestellt sind.

Auch das Fahrrad, das hier außerordentlich verbreitet ist, wird meistens mit nackten Füßen und Knien in Bewegung gesetzt. Dabei machen die Leute aber doch stets einen sauberen Eindruck. Die Japaner nehmen jederzeit gern ein Bad, wenn sich ihnen die Möglichkeit dazu bietet. Sie verdienen, das reinlichste Volk genannt zu werden, wenn es bei ihnen nicht üblich wäre, daß die ganze Familie u. d. oft auch noch Freunde und Bekannte nebenbei in derselben Wanne und in demselben Wasser baden.

Daher ist die Übertragung von Hautkrankheiten auch so häufig. Der Keimlichkeitsstimm ist den Japanern angeboren. Von den Kohlengruben, von den Ladeplätzen, von keiner Schwarzarbeit kommt ein Tagelöhner heim, der nicht vorher schon ein Bad genommen hätte, das äußerst billig und daher jedem zugänglich ist. Im selben Raum und zur selben Zeit baden Frauen und Männer. Jeder Arbeiter setzt sich rein gewaschen zum Abendessen und legt sich ebenso zu Bett, wo übrigens das hölzerne Kopfgeßell nicht fehlen darf. An dieses Geßell muß man sich erst gewöhnen, denn diese „Zuns“ fehlen auch nicht in den Gasthäusern, in Rücksicht auf die japanischen Frauen, die ohne solch einen Apparat nicht schlafen können weil ihre komplizierte Frisur gewöhnlich nur zweimal in der Woche erneuert wird.

Es hat jemand das geflügelte Wort geprägt: „In Japan haben die Blumen keinen Duft und die Frauen keine Ehre“. Das ist aber durchaus nicht zutreffend! Die verheirateten Frauen zeichnen sich durch eine unerschütterliche Treue aus, und ein Verstoß gegen diese Treue kommt kaum jemals vor. Das Privilegium der Untreue nehmen ausschließlich die Männer für sich in Anspruch. Die Blumen aber auf den Bergen und in den Tälern strömen die zartesten und berauschendsten Düfte aus.

Eine gewisse Gleichförmigkeit im Baustil zeigen die Tempel, das Städtebild und auch das Dorf. Dieses letzte unterscheidet sich nicht viel von der Stadt. Die Häuser sind nur kleiner, haben aber sonst dieselben Schirmdächer, dasselbe Gitter, dieselben ladierten Dielen. Ebenso ist es mit den Läden, die nur einfachere Waren enthalten. Wer ein solches Dorf wie zum Beispiel Kiu Sui gesehen hat, der hat sie alle gesehen.

Während die Götterbilder in den Städten aus Bronze und Stein sind, bestehen sie in den Dörfern aus Holz, und es wirkt ungemein idyllisch, wenn die kleinen rotbäckigen Dorfkin-

der an der Schwelle des Tempels in die Hände flatteren, um ihren Gott zu rufen, und dann andächtig im Gebet die Köpfe senken.

In Osaka fand ich das große einstöckige Hospital, das in ganz Südjapan berühmt ist. In allen Räumen spürt man dort einen Waldduft, und die Sauberkeit ist unvergleichlich. Die Kranken sind in gewissen Entfernungen voneinander untergebracht und genießen eine Pflege und Wartung, wie sie im alten Europa nirgends vorhanden ist. Daß in überfüllten Krankenhäusern Patienten etwae in den Korridoren oder auf der Erde liegen, wie es in Rußland passiert, erscheint hier überhaupt undenkbar. Sobald sich das Bedürfnis dafür einstellt, wird neben einem Hospital gleich ein zweites langgestrecktes und immer einstöckiges Gebäude errichtet. Die japanische Medizin im westlichen Sinne ist noch neu, aber sie hat schon eine ganze Reihe opferfreudiger, hervorragender und gelehrter Vertreter, die sich auf medizinischen Weltkongressen ausgezeichnet haben. Der Prozentsatz der Genesenden ist hier sehr hoch, was besonders auf die vortrefflichen Samariterdienste zurückzuführen ist. Während ist die liebevolle Gewissenhaftigkeit der japanischen Schwestern, und nach dieser Richtung hin darf Japan den ersten Platz unter den Kulturvölkern behaupten.

Als japanische Ärzte während der Pestepidemie nach Hongkong geschickt wurden, und viele gleich selbst den Tod fanden, folgten ihnen sofort andere Kollegen, und zwar junge, alte und auch solche mit berühmten Namen.

In Formosa haben die Japaner fast beständig mit der Pest zu kämpfen, doch ärztliches Personal ist immer vorhanden.

Unglaublich wenig kostet hier die ärztliche Behandlung. Empfängt der Arzt bei sich, dann begnügt er sich schon mit 20 Sen (40 Pfennig), geht er zum Kranken, so bezahlt man ihm 1 Yen oder 2 Mark, und ein Unbemittelter zahlt so viel er kann. Nach amerikanischer Gepflogenheit ist der Arzt auch oft selbst der Apotheker.

In der dreißigjährigen Reorganisationsperiode hat Japan ausgezeichnete Schulen, eine musterhafte Wehrmacht zu Wasser und zu Lande erlangt, aber — noch keine Irrenanstalten und keine Augenkliniken, obgleich es hier viele Augenleidende und Blinde gibt. Auch die Auswärtigen haben kein besonderes Asyl.

Ohne durch eine rosafarbbte Brille zu schauen, muß man zugeben, daß neben vielen Mängeln und Mißständen, die hier noch herrschen, Japan schon unendlich viel erreicht hat und als Nachbar uns nur vorteilhaft sein kann. Seine Feindschaft würde uns verhängnisvoll sein, seine Freundschaft aber von großem Vorteil für den fernen Osten und — für ganz Europa.

Beim Wandern durch die Dörfer begegnet man stets stattlichen Gruppen von Studenten und Schülern. Die meisten tragen Brillen, und mit der ernstesten Miene singen sie die verschiedensten und schwersten Melodien. Es gilt für sie und für die Lehrer als selbstverständlich, sich mit allen Teilen des Vaterlandes bekannt zu machen. Es werden ihnen in Gasthäusern und auf der Eisenbahn erhebliche Ermäßigungen gewährt, so daß sie nur ein Fünftel des Passagiertarifes zu zahlen haben. Doch auch davon machen sie kaum einen Gebrauch, da die Japaner die vortrefflichsten Fußwanderer sind. Was mich aber besonders angenehm berührte, war das anständige, gestützte und rücksichtsvolle Betragen der Jugend.

Die Bodenreichtümer Japans sind nicht nur in den uner-



schöpflich Kohlengruben, besonders auf Sachalin zu suchen, sondern auch in den heißen Heilquellen, die sich in Unfeno, Utam und Tafeo befinden und Karlsbad, Essentuki und Kislowodsk zum Teil übertreffen. Es gibt Schwefelquellen, in denen sich förmlich Wunder vollziehen. Unter der Aufsicht von Ärzten stürzen sich die Patienten in ein glutheißes Schwefelbad hinein und rufen sich selbst mit Überwindung zu: „Noch eine Minute!“ Mit abgeschälter Haut kommen sie heraus, aber der hartnäckigste Rheumatismus soll dort vollständig geheilt werden.

Manche Japanreisende wunderten sich schon darüber, daß in einem Lande, wo keine Stiefel getragen werden, so ausgezeichnetes Fußzeug hergestellt wird. Die Schuhmachermeister sind aber keine Japaner, sondern meistens „Ety“, ein jüdischer Volksstamm, der jetzt als gleichberechtigt anerkannt wird, früher aber auf das Ghettoleben, wie zum Beispiel bei Nagasaki, angewiesen war. Die Ety aßen Fleisch, was dem Japaner verächtlich erscheint, und infolge der animalischen Nahrung gelangten die Ety dazu, die Tierhäute zc. zu verwerten, was ihren Wohlstand begründete. Die wunderschönen Töchter der Ety heirateten oft Japaner, aber im ganzen macht sich immer noch ein Vorurteil gegen den fremden Stamm geltend, weil der konservative Japaner einen tiefeingewurzelten Widerwillen gegen alles Fremde hegt.

Die Ety erinnern mehr an Europäer und haben „eine kürzere Zunge“, wie es heißt. Sie zeichnen sich durch eine hervorragende Tüchtigkeit im Handel und in der Industrie aus, und die besten Männer im Lande des Sonnenanfangs haben sich bemüht, ihre Verschmelzung mit der Ortsbevölkerung zu fördern.

Landwirtschaft und Gartenbau.

Blattläuse. Mit dem warmen Winter hat sich auf Rosen, Fuchsen und anderen Gartenblumen auch das schwarzende Volk der Blattläuse wieder eingestellt. Diese winzigen, unscheinbaren Halbflügler, die wegen ihrer Schädlichkeit allgemeiner Verfolgung ausgesetzt sind, haben sich zwar mit dem hellgrünen Kleide genau ihrem Wohnsitz angepaßt und dadurch einen gewissen natürlichen Schutz geschaffen, der sie bei oberflächlicher Betrachtung der Gewächse nicht gleich erkennen läßt, aber die jungen, weichen Triebe, deren reichen, zuckerhaltigen Saft die Schwarzerer emsig, unermüdlich aufsaugen, sodas jene bald welken, verkümmern und schließlich eingehen, verraten doch bald ihre Anwesenheit. An eine Entfaltung der hoffnungsvollen Knospen ist unter diesen Umständen nicht zu denken, da die Parasiten, welche in ungeheurer Zahl auf den Stöcken vorkommen, eben alle Säfte für sich beanspruchen, welche ihnen auch in solcher Fülle zufließen, daß sie diese meist wenig verdaut wieder von sich geben müssen. Bei trockenem Wetter bedecken diese süßen und darum klebrigen Ausscheidungen als glänzender Überzug dann die Blätter, an dem auch die abgestreiften Häute des Anzeigers hängen bleiben, bis der Regen sie abspült.

Aus den überwinterten Eiern der Blattläuse schlüpfen im Frühling flügellose Weibchen oder Ammen, welche bald ohne weitere Befruchtung flügellose Weibchen gebären, die schon nach zehn bis zwölf Tagen ausgewachsen und ebenfalls fortpflanzungsfähig sind. Auf diese Weise ist es möglich, daß eine einzige Blattlaus innerhalb eines Jahres eine Nachkommenschaft von fünf Millionen haben kann. Erst im Herbst entwickeln sich endlich im

vollkommenen Zustande vierflügelige, langbeinige Männchen und Weibchen mit fadenförmigen Fühlern, von denen die Weibchen unter Laub, in Rindenspalten, Nagen und Nigen ihre Eier legen, die selbst des Winters Kälte nicht töten kann. Beide Geschlechter verlassen zum Teil die alten Wohnsitze und suchen gern die einfachen Stabiosen und Disteln auf, um auch hier für Verbreitung ihrer Art zu sorgen.

Leider gewähren alle Mittel, welche zur Vertilgung der Blattläuse empfohlen werden, keinen dauernden Erfolg. Stark heimgesuchte Zweige sollte man einfach abschneiden und sofort verbrennen; denn selbst Tabakbrühe, Terpentin und Zackerlin, oder wie die scharfen, beißenden Lösungen heißen mögen, betäuben die zählebigen Plagegeister höchstens, so daß es sich empfiehlt, bei deren Vernichtung unter die befallenen Sträucher weiße Tücher zu legen und diese dann in kochendes Wasser zu werfen. Die sonst nimmersatten Ameisen tun ihnen nichts, vielmehr besuchen diese nur aus dem Grunde die Kolonien, um den „Milchfäden“ den süßen Honigtan zu nehmen.

Die ärgsten Feinde der Blattläuse sind die niedlichen halbfügeligen Marien- oder Sonnenläser, welche sich selbst auf den Zimmerpflanzen einfinden und hier Jagd auf die süßigenden Schwarzerer machen. Auch der Blattlauslöwe, die grüne Larve der arten, gelbdäugigen Florfliege, räumt gewaltig unter ihnen auf. Unzählige fallen endlich den sinken Weisen, Baumfönigen und Fliegen Schnäppern zum Opfer; aber eine Abnahme dieser Plage ist selten zu merken.

Literatur und Kunst.

Reisebericht.

(I. Fortsetzung.)

Meine Reise führt mich über Kostow, Woroneß, Koslow, Tambow, Penza, Samara, Orenburg nach Taschkent. Also erst nach Nordwest und dann wieder zurück nach Südost. Man kann sagen, der halbe Weg könnte genügen, wenn nicht dieser große Umweg wäre. Doch muß man, um die Vorteile des Zonenverkehrs auszunutzen, sich dieses gefallen lassen. Schon auf den ersten Stationen trafen wir reife Melonen, Wassermelonen und anderes Gemüse in Hülle und Fülle. Die Melonen sind sogar sehr billig, zu 5 Kop. das Stück. Die Fahrt bis Kostow a. D. führte an schönen Kornfeldern vorbei und erweckte in mir Zugerinnerungen. Da hier der Ackerbau mehr kulturell betrieben wird, sieht man nur Maschinen beim Mähen. Unweit der Station Stepnaja ereignete sich ein erschütternder Unglücksfall. Ein Soldat fuhr in seine Heimat. Er war aus dem Kiewschen Gouvernement und hatte noch 2 Tage bis nach Hause. Als tüchtiger Kerl nach Hause zu kommen, hatte er sich einen neuen Anzug machen lassen, eine Taschenuhr mit einer schönen Kette gekauft. Auf einmal wird mitten in der Steppe der Zug angehalten. Alles ist neugierig, was geschehen. Bald erfahren wir, ein Soldat sei vom Zuge gefallen. Der arme Mensch hatte mit einem Kameraden draußen auf der Treppe gesessen. Als der den Zug begleitende Diener den Nachricht hier herunterjagen wollte, bot er die beiden Soldaten aufzustehen, was letztere auch taten. Doch dem einen riß der Wind die Mütze weg, er griff darnach, stolperte und fiel unter den Zug. Ein Rad hatte ihm den Kopf zerdrückt. Welch' erschütternder Vorfall! Auf der Rückkehr, zwei Tage bis zur Heimat, wo Weib und Kind mit

Freunden warten und plötzlich dieser jähe Tod! In Kostow a. D. angekommen, hörten wir wieder, daß unser Zug sich verspätet hatte und derjenige, den wir besteigen sollten, schon abgegangen sei, so daß wir wieder von 1 Uhr mittags bis 11 Uhr 45 Min. abends warten mußten. Doch war auch dieser Aufschub für uns nicht zum Nachteil, wenigstens nicht in gesundheitlicher Beziehung, da wir hier die Gelegenheit benutzten und zwei mal im Flusse Don badeten. Die große Handelsstadt am Ufer des Flusses macht mit ihren großen Gebäuden auf einen im Steppendörfern wohnenden Besucher einen angenehmen Eindruck. Besonders prachtvoll leuchtet am Abend das dreiflügelige Gebäude des Theaters mit seinen in elektrischem Lichte strahlenden, verschiedenfarbigen Buchstaben im hohen Schilde. Ein Reisegefährte aus Moskau meinte sogar, ihm gefalle Kostow besser als Moskau.

Von Kostow hinauf nach Woroneß, besonders die erste Hälfte bot nichts Anziehendes. Die Frucht stand ziemlich schwach, so daß die Mähmaschine nicht alle Ähren fassen konnte. Dagegen wurde es weiter hinauf gegen Woroneß immer besser und man sieht hier, so weit das Auge reicht, schöne Getreidefelder mit dazwischen gutgepflegter Schwarzerbe. Ja, sogar auf manchen Äckern, wo in der Mitte noch das Getreide stand, wurde schon gepflügt. — Auf der Station Listy, unweit Woroneß, war das ganze daneben liegende Dörfchen in feiertäglicher Tracht erschienen und konnte man hier wieder die Frauen in ihrer Nationaltracht, in langem Kleide ohne Ärmel, einer Schürze ähnlich, von selbstverfertigtem Stoff, sehen. Es gilt hier noch das alte Sprichwort: „Selbst gesponnen, selbst gemacht, ist die beste Bauertracht“, was bei unsern deutschen Bauern immer mehr aus dem Gebrauch kommt. Auf dieser Station waren Obst und Gemüse schon sehr teuer. Forderte man doch für eine Melone 50—60 Kop. und für ein Pfund Aprikosen 20—25 Kop. Von hier ging über eine Brücke über den Don, der hier ganz klein ist, so daß man kaum glaubt, er sei der Anfang des mächtigen Flusses, der sich bei Kostow zeigt. Auch das die Stadt umfließende Flüsschen gleichen Namens mit den vielen Bäumen und der vor der Stadt darüber führenden Brücke macht einen schönen Eindruck. Von hier führte die Reise nach dem 140 Werst entfernten Städtchen Kostow, im Tambowischen Gouv. Es ist dieses ein kleines Landstädtchen und bietet nichts Lebenswertes. Doch ist es berühmt durch großen Obsthandel. Die ganze Strecke bis zur Eisenbahnstation Kitißtschewo, schon im Scharatowschen Gouv., bietet viel Anziehendes. Man sieht große, gerade Strecken schöner Fruchtfelder, dann wieder ganze Strecken von Nadel- und Laubwäldern. Die von hier 60 Werst entfernte Gouvernementsstadt Tambow gleicht von weitem einer Gartenstadt, da die Häuser fast vom Grün der Gärten verdeckt werden. Die Stadt liegt am Flüsschen Zna, das auch ganz hinter Bäumen dahin fließt. 80 Werst weiter von hier kommen wir zum Städtchen Kirsanow, welches auch wie die Hauptstadt ganz im Walde liegt. Am Ende der Stadt in der Steppe hat ein Edelmann Sjaburow schöne Anlagen von Obstbäumen, umgeben von lauter Nadelholzwald.

(Fortsetzung folgt.) J. Schm.

Bücherschau.

Für Sammler jeder Art ist der „Sammel-Sport“, Allgem. Anzeiger für Sammelwesen, geradezu eine Fundgrube, denn diese neue Zeitung bildet die Börse für Ein- und Verkauf und

Tausch aller Sammel-Objekte, mögen dieselben Münzen oder Antiquitäten, Bilder, Radierungen, Kunstgegenstände oder Porzellan sein, oder Ex-Libris, Siegel, Briefmarken, Stempelmarken, Postkarten, Liebigbilder etc. heißen, Mineralien, Käfer oder Schmetterlinge etc. sein. Ganz einerlei, durch den „Sammel-Sport“ allein kann er seine Sammlung leicht durch Kauf vergrößern oder durch Tausch erweitern, da jeder Abonnent (Preis pro Jahr nur M. 1.—) ein kleines Inserat kostenlos erhält. Jeder Interessent erhält auf Verlangen gegen Doppelfarte 1 Probenummer kostenlos von der Leipziger Export- und Verlags-Gesellschaft m. b. H. in Leipzig.

„Baltische Frauenzeitschrift“. (Juliheft). Inhalt: Wohltätigkeit oder Wohlfahrt? von Lilli Jannasch. Frauenarbeit von Laura Frost. Vom Reifen von Cäsar Flaisschen. Moderne Wandlungen auf dem Gebiet der Pädagogik von Dr. Lubw. Pfeiffer, Würzburg. Esperanto von E. v. Voetticher. Sprechsaal: Religions- und Naturgeschichtsunterricht (ein Schlußwort von Oberlehrer Wolfgang Wachsmuth. Verein für Kunst: Winter 1907/1908 von Hiltgart Vielhaber-Schottmüller. Walddämmung von Karl Henckel. Umschau auf dem Gebiete der Frauenarbeit. Die Frau als Staatsbeamtin von Theodora Eichhoff, Berlin. Rundschau. Bücherschau. Bücherankauf.

Aus aller Welt.

Zeppelin's große Fernfahrt. (Nach dem „Berl. Tzgl.“) Zehnjährigem Werk soll die Krone aufgesetzt, aus einer Geduldsarbeit ohne Gleichen die Summe gezogen werden. In wenigen Stunden wird sich zeigen, ob der Graf Zeppelin das vorgeschriebene Ziel seiner Lustreise und das Ziel seiner Mühen und Hoffnungen erreicht hat. Nach den uns bisher vorliegenden Telegrammen hat der Graf in der Tat die Dauerfahrt begonnen. Er hat diesmal seine große Fahrt plötzlich und unangekündigt angetreten, ohne vorher zur Bewunderung einzuladen; es schien ihm offenbar verlockender, von seinem Lustschiff herab in die freudig erstaunten Augen der Bevölkerung zu blicken, als in die aufgesperreten schwarzen Schlünde der Salutkanonen, deren tönende Huldigung in Neu-Preußen auch für mindere Geister so leicht zu haben ist. Dergleichen Wünsche begleiten das Schiff, das diesmal hoffentlich ein glückhaftes Schiff ist. Friedrichshafen, 4. August (22. Juli). Zeppelin und sein Stab führen heute früh 1/5 Uhr zur Ballonhalle. Um 6 Uhr 15 Min. erfolgte der Aufstieg bei wunderbarem Wetter. Die Richtung ging nach Konstanz. Daß sich bei den günstigen Wetterbedingungen des heutigen Tages eine Fernfahrt anschließt, ist höchstwahrscheinlich. Eine anschauliche Schilderung des Aufstieges gibt folgender Drahtbericht: In den gestrigen Abendstunden hatte sich trotz strengsten Geheimhaltens die Nachricht verbreitet, daß Graf Zeppelin am kommenden Morgen eine große Probefahrt unternehme und diese Probefahrt, sofern sie glücke, zur 24-stündigen Mainzfahrt ausdehnen werde. Der See lag heute früh in Dunkelheit, als bereits ein Leben und Treiben sich bemerkbar machte. Motorboote und Segler umkreisten die „Württemberg“, die schon um 4 Uhr unter vollem Dampf stand. Auch am See wurde es von Viertelstunde zu Viertelstunde lebendiger und bewegter. Und doch wußte niemand, ob er die Nachtruhe vergeblich geopfert hatte. Als endlich der Morgen graute, wurde es auch in der

Halle, die bis gegen halb 6 Uhr in Totenstille dagelegen hatte, lebendig. Das Schlepploß, das den Ballon trug, glitt plötzlich gegen 6 $\frac{1}{2}$ Uhr in den See hinaus. Eine leichte Nordbrise unterstützte das Vorhaben. Man sah in lustiger Höhe auf dem Ballonschacht den jungen Grafen Zeppelin, der mit schwingender Mütze die Grüße erwiderte. In der vorderen Gondel saßen außer dem Grafen Zeppelin der Reichskommissar Bassus, Oberingenieur Dürr, zwei Unterkapitäne und drei Monteure; in der mittleren Gondel der Reife des Grafen, Ferdinand; in der hinteren Gondel Ingenieur Stahl und zwei Monteure, insgesamt elf Personen. Mehr und mehr rückten die Bote an das Luftschiff heran. Dann erhebt sich das Schiff majestätisch. Propeller und Motore arbeiten mit seltsamer Präzision und Ruhe, so daß der majestätisch ruhige Flug des Luftschiffes bei den Zuschauern das Gefühl der Bewunderung erweckte. Der Ballon drehte sich zunächst südwestwärts, stieg dann abermals in die Höhe, um dann mit kühnem Schwunge nach etwa sieben Kilometern die Richtung nach Konstanz einzuschlagen. Nach und nach entschwand der Ballon den Blicken der Zuschauer in nebliger Ferne. Die Fahrt ging zunächst über Konstanz, das um 7 Uhr passiert wurde, Stein a. Rh. nach Basel. Telegramme unseres Spezialberichterstatters besagen: Radolfszell, 4. August (22. Juli). Zeppelin flog um 7,20 Uhr über Radolfszell. Die Richtung ging gegen Stein am Rhein. In der Gondel sah man vier Personen. Die Flughöhe betrug etwa 250 Meter. Basel, 4. August (22. Juli). Zeppelin hat um $\frac{1}{10}$ Uhr Basel passiert. Von Osten kommend, umkreiste er im großen Bogen den Münster; dann flog er nördlich. Sichtbar war er in Basel 7 Minuten. Die Höhe über der Stadt betrug etwa 150 Meter. Zeppelin hat seine Fernfahrt angetreten. Er teilte dies in einer an das offizielle Telegraphenbureau gerichteten Karte, die er aus dem Ballon warf, mit. Die Einzelheiten seines Fluges über Basel sind folgende: Der Ballon kam aus östlicher Richtung vom Dinkelberg her, überquerte den Rhein in einer Höhe von etwa 200 Meter, ging über das Münster hinweg und schlug dann eine Zeitlang westliche Richtung ein. Dann machte er eine starke Kurve, wendete sich nordöstlich wieder dem Rheine zu und fuhr den Rhein entlang. Eine noch vielen Tausenden zählende Volksmenge brachte Zeppelin stürmische Ovationen dar, und die Regierung ließ zu Ehren Zeppelins Kanonenschüsse abgeben. In Straßburg war der Jubel groß. Hierüber, wie über die weitere Fortsetzung der Fahrt erhalten wir folgende Berichte: Um $\frac{1}{12}$ Uhr wurde die Ankunft des Grafen Zeppelin durch Salutschüsse angekündigt. Kurz nach 12 Uhr erneute Salutschüsse. Das Schiff ging in unmittelbarer Nähe von Straßburg, steigt auf und nieder, als wollte es hinabfliegen, was die Straßburger zu seiner Ankunft sagen. Um 12 Uhr 10 Minuten erhebt die Münsterflocke den tönenden Klang, der sonst bei Sturm vernommen wird. Jubel und Beifall schallt auf den Straßen. Mit Sitzungsgewindigkeit fährt der Ballon über das Haus der Straßburger Bürgerzeitung. Man sieht die Schrauben in greifbarer Nähe, hört die Motore und Propeller jurren. Die Personen grüßen herab und werfen Postkarten herunter. Vom Münster herab erklingen die Klänge der Husarenkapelle. Das Schiff hat Straßburg im Fluge gestreift. Es war ein Augenblick von überwältigendem Zauber. Mannheim, 4. August (22. Juli). Graf Zeppelin passierte um 11 Uhr Schlettstadt, wurde dann um 11,40 Uhr in der Gegend von Lahr ge-

sehen. Um $\frac{1}{1}$ Uhr war er über Straßburg. Um 2 Uhr wird er in Mannheim erwartet. Die Mannheimer Bevölkerung ist in großer Aufregung. Graf Zeppelin ist von der Stadt gebeten worden, den Flug über den Judensrieden zu nehmen. Baden-Baden, 4. August (22. Juli). Zeppelins Luftschiff passierte um 11 Uhr Hiesheim und die Rheinebene. Das Luftschiff war hier deutlich sichtbar. In Mannheim traf der Ballon gegen 2 Uhr 40 Minuten, also nach achtstündiger Dauer der Fahrt ein. Einzelheiten meldet uns folgender Drahtbericht unseres Spezialkorrespondenten: In Mannheim wurde das Luftschiff um 2 Uhr 20 Min. als eine ganz kleine schwarze Linie sichtbar. Es näherte sich sehr rasch und passierte die Mannheimer Rheinbrücke um 2 Uhr 43 Minuten. Zu beiden Seiten des Rheins hatten sich viele Tausende von Menschen angesammelt. Als das Luftschiff sichtbar wurde, wurden Völlerschüsse abgefeuert. Als es über die Stadt fuhr, begrüßten die Menschen es mit stürmischen Hurrarufen. Die im Rhein liegenden Schiffe ließen die Dampfsirenen pfeifen, in den industriellen Etablissements am Rhein erklangen die Fabriksignale: es war ein ohrenbetäubendes Geräusch den ganzen Rhein entlang. Das Luftschiff fuhr mit majestätischer Ruhe in der Höhe von ungefähr 250 Meter über die Stadt hinweg. Graf Zeppelin ließ eine Karte an die Redaktion der „Neuen Badischen Landesztg.“ herabwerfen, die folgenden Inhalt hatte: Von der Höhe über Mannheim. Fahrt sehr gut und ruhig. Richtung Mainz. Graf Zeppelin. Mainz, 4. August (22. Juli). Völlerschüsse kündigten das plötzliche, ganz unerwartete Nahen des Zeppelinschen Luftballons an. Alle Welt stürzte aufgeregt zum Rhein. Die Menschenmenge, von der sich schon große Teile verzogen hatten, weil man den Grafen gar nicht mehr erwartete, schwall wieder an und begrüßte das Nahen des Ballons mit stürmischen Rufen. Wie hier vielfach erzählt wird, soll an dem Luftschiff gar nichts passiert sein, sondern Graf Zeppelin ist nur gelandet, um zu beweisen, daß er später gleich wieder weiterfahren könne. Oppenheim, 4. August (22. Juli). Das Luftschiff des Grafen Zeppelin ging wegen Defektes des einen Propellers eine halbe Stunde nördlich von hier bei Rodenheim um 5. Uhr 45 Min. auf den Rhein nieder. Die Landung erfolgte ganz langsam ohne Unfall. Wie ein Lauffeuer hatte sich in der Bevölkerung die Nachricht verbreitet, daß Zeppelin niedergehe; eine zahlreiche Menschenmenge beobachtete das Luftschiff. Bald erfuhr man, daß der Unfall erfreulicherweise geringfügiger Art sei, und daß die erforderliche Reparatur nur wenig Zeit in Anspruch nehmen werde; es heißt, Zeppelin werde womöglich noch am Spätabend wieder aufsteigen und die Fahrt fortsetzen. — Baron Bassus über den Unfall. Die Meldung von der Zwischenlandung ist sofort dem Zeppelinschen Hauptquartier in Friedrichshafen übermittelt worden, wo die Kunde wohl Bedauern erregte, aber die Zuversicht nicht erschüttern konnte. Friedrichshafen, 4. August (22. Juli). Soeben trifft auf dem hiesigen Hauptbureau Zeppelins ein Telegramm von Baron Bassus ein, wonach Zeppelin infolge eines unbedeutenden Motordefektes bei Oppenheim im Rhein eine Zwischenlandung vorgenommen und unverzüglich die nötigen Reparaturarbeiten in Angriff genommen habe. Man ist hier keineswegs beunruhigt über die Nachricht, im Gegenteil zuversichtlich. Nach hier eingelaufener privater Mitteilung ist Zeppelin ab Worms nur unter Benutzung der hinteren Propeller gefahren, so daß angenommen wird, daß der Defekt,

der zur Landung zwang, an den beiden vorderen Propellern sich zeigte. Absolut zwingend ist dieser Schluß indessen nicht, weil abwechslungsweise Benutzung der Propeller zur Schonung der Maschinen und der Bedienungsmannschaft vorgeesehen war. Bei dem Gaswerk in der Nähe von Mainz soll sofortige Gasnachlieferung bestellt worden sein. Die Weiterfahrt ist demnach sicher geplant. Echterdingen, 6. August (24. Juli.) Die Einzelheiten der Katastrophe mit dem Ballon des Grafen Zeppelin sind folgende: Gegen 3 Uhr nachmittags erhob sich ein starker Sturm, der den Ballon Zeppelins nach Osten trieb. Eine jede der beiden Gondeln wurde von 30 Leuten festgehalten, die der vom Sturm hin und her geschleuderte Ballon bis zu einer Höhe von 8 Metern mit sich empor riß. Nunmehr zog der Ballon, weil der Befehl erfolgt war, denselben loszulassen, etwa 800 Meter weit fort. Das Vorderteil fiel infolge Gasverlustes herab, der Ballon selbst aber wurde gegen einen Baum geschleudert, wodurch er angehalten wurde. Dessenungeachtet riß sich der Ballon jedoch los und explodierte. Infolge der Explosion bildete das Luftschiff in 5 Sekunden ein Flammenmeer. Der in der hinteren Gondel mit der Reparatur des Motors beschäftigte Monteur versuchte den vorderen Motor in Betrieb zu setzen, allein die Explosion verhinderte dies plötzlich. Der Monteur und ein Soldat, denen es rechtzeitig aus der Gondel zu springen gelang, sind schwer verwundet. Drei Zuschauer, die sich an die Gondel klammerten, als der Ballon fortgerissen wurde, sind gleichfalls verwundet. Im Moment der Katastrophe befand sich Graf Zeppelin im örtlichen Hotel, von wo aus er sofort per Automobil an den Ort der Katastrophe eilte, aber er traf nur noch die rauchenden Überreste seines Werkes an. Außerst niedergeschlagen kehrte er sofort nach dem Hotel zurück. Vor dem Hotel hatte sich eine tausendköpfige Menge angesammelt, die den Grafen Zeppelin zu sehen verlangte, der sich nach einigem Zögern auch zeigte. Hierbei drückte dem Schöpfer des Ballons einer der Repräsentanten des versammelten Publikums im Namen desselben das tiefste Mitgefühl aus, gleichzeitig der Hoffnung Ausdruck verleidend, daß es Zeppelin gelingen werde, recht bald einen neuen Ballon zu erbauen. Zeppelin antwortete, daß er diese Hoffnung nicht verlieren wird. In Mannheim und Mainz wurden Aufrufe erlassen und zu nationalen Beiträgen aufgefordert, damit Zeppelin für dieselben einen neuen Ballon bauen könne. Die zu diesem Zwecke vorgenommene Subskription ergab bereits eine bedeutende Summe. Berlin, 6. August (24. Juli.) Der Staatssekretär des Innern folgte dem Grafen Zeppelin eine halbe Million Mark aus, die im Staatsbudget dieses Jahres Aufnahme fanden, als Rückerstattung der Kosten und Ausgaben, die der Bau des lenkbaren Ballons erforderte.

Eine deutsche Schule in Peking beabsichtigt das deutsche Reich zu schaffen. Die Anstalt ist für die chinesische Jugend bestimmt und soll den Rang einer höheren Anstalt erhalten, so daß nach ihrer Absolvierung die Zöglinge reisefähig sind, eine Hochschule zu beziehen. Der Unterricht ist auf sechs bzw. acht Jahre berechnet. In Berlin hat man nur in großen Umrißen den Plan für eine derartige Anstalt aufgestellt. Die näheren Einzelheiten sollen in Peking festgesetzt werden. Zu diesem Zweck hat sich Dr. Franke nach der chinesischen Hauptstadt begeben. Dr. Franke ist Mitglied der Berliner chinesischen Gesandtschaft mit dem Range eines Legationssekretärs. Des Chinesischen in

Wort und Schrift vollkommen mächtig, hat er im Reiche der Mitte im Konsulatsdienst gestanden, bis er bei der Berliner Gesandtschaft eintrat. Diese hat Dr. Franke nun auf mehrere Monate beurlaubt, entsprechend den Weisungen der heimischen Regierung. Dem selbstverständlich hatte man sich erst des Einverständnisses der Pekingener Regierung versichert, die mit vieler Sympathie diesen Plan begrüßt und ihm jede Förderung zugesagt hat.

Der Wettersturz in Deutschland. Den Sturmwellen, die noch vor wenigen Tagen vor allem im Häusermeere Berlins sehr unangenehm empfunden wurden, und die eine Höchsttemperatur von 37 Grad Celsius brachten, ist ein rapides Fallen der Temperatur gefolgt. Selbst am Tage herrschte eine Wärme von nur elf Grad, die in der Nacht auf neun Grad herabsank. Ein kalter Wind, der mächtige Wolkengebilde mit sich schleppte, ließ die niedrige Temperatur noch empfindlicher wirken. Die Straßenbahnen und die Züge nach den Ausflugsorten waren verhältnismäßig leer, und in den Freibädern hielten es nur die mehr Regern als Weissen ähnelnden Naturmenschen längere Zeit aus. Während aber von den Berliner Ausflüglern das kalte Wetter mehr als ein verfrühter Herbst empfunden wurde, hat der Wettersturz in einigen Gebieten Deutschlands schweren Schaden angerichtet. Besonders Schleien mit seinen so leicht anschwellenden Südetenflüssen ist wieder arg mitgenommen worden, wenn auch infolge der Flußregulierungen und Talsperren elementare Ereignisse, wie sie noch das Jahr 1897 brachte, seltener geworden sind. Eine Meldung aus Breslau besagt nachstehendes über die Folgen des Wettersturzes: Im Quellgebiet der Oder sind erneut so starke Niederschläge eingetreten, daß sich ein neues Hochwasser vorzubereiten scheint. Die Oder ist in Olsa und in Ratibor ganz erheblich gestiegen. Es regnete sehr stark. Über die ganze Grafschaft Glatz sind seit zwei Tagen schwere, von wolkenbruchartigen Regengüssen begleitete Gewitter niedergegangen, die große Schäden an Getreidefeldern, Wägen, Wiesen und Gärten durch Überschwemmungen verursachten.—In der gesamten Provinz Schlesien sind die Ernteschäden enorm. Nicht allein der in der Hauptsache noch nicht eingeerntete Roggen, sondern auch Weizen und Gerste haben stark gelitten.

Eine jüdamerikanische Stadt in Flammen. (5000 Menschen obdachlos). In Südamerika ist eine ganze Stadt in Flammen aufgegangen. Aus New-York wird gekabelt: In Britisch-Columbia ist die Stadt Fernie durch einen Waldbrand bis auf sieben Häuser eingäschert worden. Fünftausend Menschen sind wohnungslos, hundert wurden verletzt. Der Schaden wird auf 2500 000 Dollars berechnet. Der Waldbrand, der sich nach allen Richtungen ausdehnt, bedroht noch andere Städte.

Tragödie eines Berliner Liebespaares. Geheimnisvolles Dunkel schwebt über dem Schicksal eines Berliner Paares, über das dem „Matin“ aus Caen folgendes berichtet wird: In der Nacht vom letzten Dienstag zum Mittwoch trafen im Hotel du Casino in Billers für Mer ein junger Mann und eine Dame ein, die sich ein Zimmer geben ließen. Sie blieben Mittwoch über im Zimmer und ließen sich auch dort ihre Mahlzeiten servieren. Der Herr schrieb Briefe und übergab dem Zimmermädchen abends einen nach Berlin adressierten Brief zur Beförderung. Am Donnerstag früh erweckte das Verhalten der Gä-



ste, die nicht zum Vorschein kamen, Verdacht. Der Wirt ließ die Tür durch die Polizei öffnen, und man fand den Herrn entkleidet als Leiche auf dem Bett liegend. Die Schläfe war von einer Revolverkugel durchbohrt. Neben ihm lag noch atmend, aber gleichfalls in die Schläfe getroffen, die junge Dame. Sie ist etwa 20, der Herr 25 Jahre alt. Man fand im Zimmer eine goldene Uhr mit langer Kette, eine Schachtel mit Patronen und einen an die Polizei adressierten Brief. In diesem erklären Betty S. und Karl S., die beide aus Berlin stammen, daß sie nach Frankreich gekommen seien, um hier zu sterben. Der Mann bezeichnet sich als preussischer Leutnant. Betty S., der man das Revolvergeschloß aus dem Kopf extrahiert hat, ist in vernehmungsunfähigen Zustand, sie dürfte auch im Falle der Heilung das Augenlicht einbüßen.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboten: zum 3. Mal. Adolf Brendel mit Christina Merker; zum 1. Mal. Senegerin Schagareashy, Kaufmann, armen. gregor. Conf., mit Lydia Emilie Butne.

Pustringe Gek.

— **Bedingte Freundschaft.** „Kannst Du mir nicht zehn Mark borgen, Schulze?“ „Das wohl. Ich verborge aber prinzipiell nicht. Es verbirbt die Freundschaft!“ „Du hast recht — aber so sehr sind wir doch eigentlich noch gar nicht befreundet!“ —

— **Ferien.** Was man aus der Sommerfrische nach Hause bringt, ver-rät ein Eigenweichter mit folgenden Versen:

Bausebacken, wunde Füße,	Schnup'ge Wäsche, neue Wijs,
Von Bekannten schöne Grüße,	Eine lange Reiseskizze,
Mit Egon gefüllte Lungen,	Seltenes Kraut, verdorbener Magen,
Schnupfen und Erinnerungen,	Abgetragene Gummifragen,
Hühneraugen, Hochgenüsse	Arbeitslust und Sommerproffen,
In den Kleidern manche Risse,	Souvenirs von Kurgenossen,
Plagen über hohe Preise,	Braune Haut wie bei Mulatten,
Abenteurer von der Reife,	Ausgedehnte Hangematten,
Rückenstiche, groß wie Bocken	Bolgeschmack von fremden Bieren,
Arg zerriss'ne Schuh' und Socken,	Neuen Stoff zum Benomieren,
Säckelchen zum Angedenken,	Abgenutzte Reisetaschen,
Schmerzgen in den Weingelenken,	Schnup und Staub saum abzuwaschen,
Ein zeretztes Parapluie,	Sehnsucht nach dem Kanape,
Und ein aufgeschag'nes Kule,	Und—ein leeres Port'monnaie,

— **Umgekehrt.** Wenn der Hansel sagt: „Geh, Madel, sei doch a'heit“, moant er allemal: „Komm', Mach a Dummheit heut!“

— **Schön gesagt.** Heiratsvermittler (zu einer etwas verwachsenen Dame): „... Alzuhoch dürfen Sie Ihre Ansprüche nicht stellen. Sie haben einen Eudel—und um den kommen Sie nicht herum!“

Die Uhr.

Mein Weibchen, sagt ein Freund zum andern,
Ist pünktlich sechs wie eine Uhr!
Sie hat noch nie mich warten lassen,
Das wäre wider die Natur.—
Das ist noch nichts, sagt drauf der andre,
Mein Weib ist auch 'ne Uhr, 's ist wahr,
Und komm' ich abends spät nach Hause,
Sollst Du mal sehn—Sie schlägt sogar!

— **Immerhin.** „Lehrer: Michel, bilde einen Satz, in dem das Wort „immerhin“ vorkommt“. Michel: „Wann der Bata a Ruh verkauft und her-nach ins Wirtshaus geht, is' 's Geld immer hin!“

— **Eigennützig.** „Warum bist Du denn dem kleinen Schulze so gut, diesem Laugenichts?“—Glasfermeister: „Weil der v. i. allen Rangen in der ganzen Stadt die meisten Fenster Scheiben einwirft.“

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Arthur Leist.

Sommer-Jahrplan 1908

vom 18. April 1908 ab,

nach Tifliser Zeit gerechnet.

Nach Petersburger sind von nachstehend angegebenen Zeiten 58 M. abzurechnen

Nr. des Zuges.	Abg.	Ant.	Von Tiflis nach:	Nach Tiflis von:	Abg.	Ant.	Nr. des Zuges.
Р. 74/75	12.53	11.19	Alexandropol.		8.57	6.26	Р. 72/73
С. 78/79	11.48	10.51			6.28	4.28	С. 00/01
С. 12	11.21	2.02	Artafa.		6.27	9.28	С. 11
Р. 4	10.36	1.47			3.38	6.57	Р. 3
Pa. 6	8.58	11.54			8.40	11.50	Pa. 5
С. 12	11.21	2.33	Baku.		5.08	9.28	С. 11
Р. 4	10.36	5.43			12.06	6.57	Р. 3
Pa. 6	8.58	1.55			6.22	11.50	Pa. 5
С. 1	9.03	8.12	Batumi.		11.58	10.42	С. 2
Pa. 5	12.28	1.34			6.55	8.20	Pa. 6
Р. 3	7.47	9.38			7.59	9.36	Р. 4
Pa. 7/8	10.09	3.32	Portbom.		1.14	6.33	Pa. 7/8
Pa. 9/10	2.58	8.31			3.52	8.58	Pa. 9/10
С. 12	11.21	4.56	Elisabethpol.		3.37	9.28	С. 11
Р. 4	10.36	5.50			12.24	6.57	Р. 3
Pa. 6	8.58	3.09			5.34	11.50	Pa. 5
Р. 74/75	12.53	2.40	Griwan.		12.56	6.26	Pa. 86
С. 78/79	11.48	6.05			10.25	4.28	С. 80/81
Р. 74/75	12.53	3.07	Kars.		5.26	6.26	Р. 72/73
С. 78/79	11.48	2.47			3.22	4.28	С. 80/81
Р. 74/75	12.53	2.32	Sandar.		4.47	6.26	Р. 72/73
С. 78/79	11.48	1.33			2.45	4.28	С. 80/81

Baltische

Frauen-Zeitschrift

Bereinsorgan der deutschen Frauenverbände

im Baltikum und im weiten Rußland.

Abonnementspreis: für 12 Monatshefte: 5 Rubel jährl. mit Zusendung.

Bestellungen und Geldtransferte sind zu adressieren:

Verlag und Redaktion—**Elisbet Schilke**

Riga (Rußland)—**Albertstr. 5.**



D. S. SARADSCHEW, Tiflis.

КАВКАЗСКИЙ НАТУРАЛЬН.
КОНЬЯКЪ

Д.З. САРАДЖЕВА
 ТИФЛИСЬ
 ПРОДАЖА БЕЗДЪЛЪ

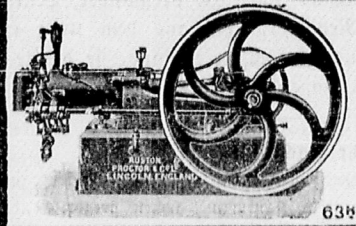
Kaukasischer COGNAC
 naturein, über-
 trifft viele Sor-
 ten französischer
 Herkunft.

0-6

S. Zchwetadse.

Mugena, zt, früher Assistent an der Dorpater Universität.
 Sprechstunden: Vorm. von 11-1 Uhr, Abends von 4-6 Uhr. Wera,
 Digastraße Nr. 31, Haus Saradschew. 0-22

STUCKEN & K^o



Baku

638

Grosses Lager von

- Petroleum-Motoren „RUSTON“.
- Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
- Breschmaschinen, Locomobilen,
- Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
- Bewässerungspumpen,
- Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
- Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
- Mühlen, Sägemühlen,
- Reis-Reinigungs-Maschinen
- „ENGELBERG“.

52-28

Werkzeuge

für Schmiede, Schreiner, Schlosser-
 Klempner etc. sowie komplette Werkstatt-
 Einrichtungen empfiehl: Rheinische
 Stahl- und Werkzeug-Fabrik „De-
 lemenwerk“, Gustav Dfermann jr. Rem-
 scheld (Rheinland). 20-12

Weltverein.

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr. Prospekte
 gegen Einsendung einer 10-k. Marke franko von
 d. Zentrale d. Weltvereins, München, Auenstr. 64 I

**Die Kaukasische
 Pharmazeutische Handelsgesellschaft**

in Tiflis, Hauptniederlage: Jewangulow-Str.
 Einzelverkaufsstellen: 1. Am Erivan-Platz,
 2. Michael-Prospekt.
 Zweiggeschäfte in Batumi und Batum.

Neu erhalten: **Carbolineum Avenarius**

Preis für 1 Pud: 7 Rub. 20 Kop.

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von
 hauswirtschaftlichen Artikeln, allen mög-
 lichen Apothekerwaren, chemischen Prä-
 paraten und Toiletteartikeln. 00-16

Dr. Schindler-Barnays
 „Marienbader Reduktions-Pillen“
 gegen
Fettleibigkeit
 u. als ausgez. Abführmittel.
 Beste Verpackung in roten Schachteln
 mit Gebrauchsanweisung.
 Verkauf in allen Apotheken u. Drogerien.
 59780 Handlungen. 20-8

ГАЛА-ПЕТЕРЪ
 Gala Peter

ist die erste Milch-Schokolade der Welt.

Alle anderen Marken sind Nachahmungen.